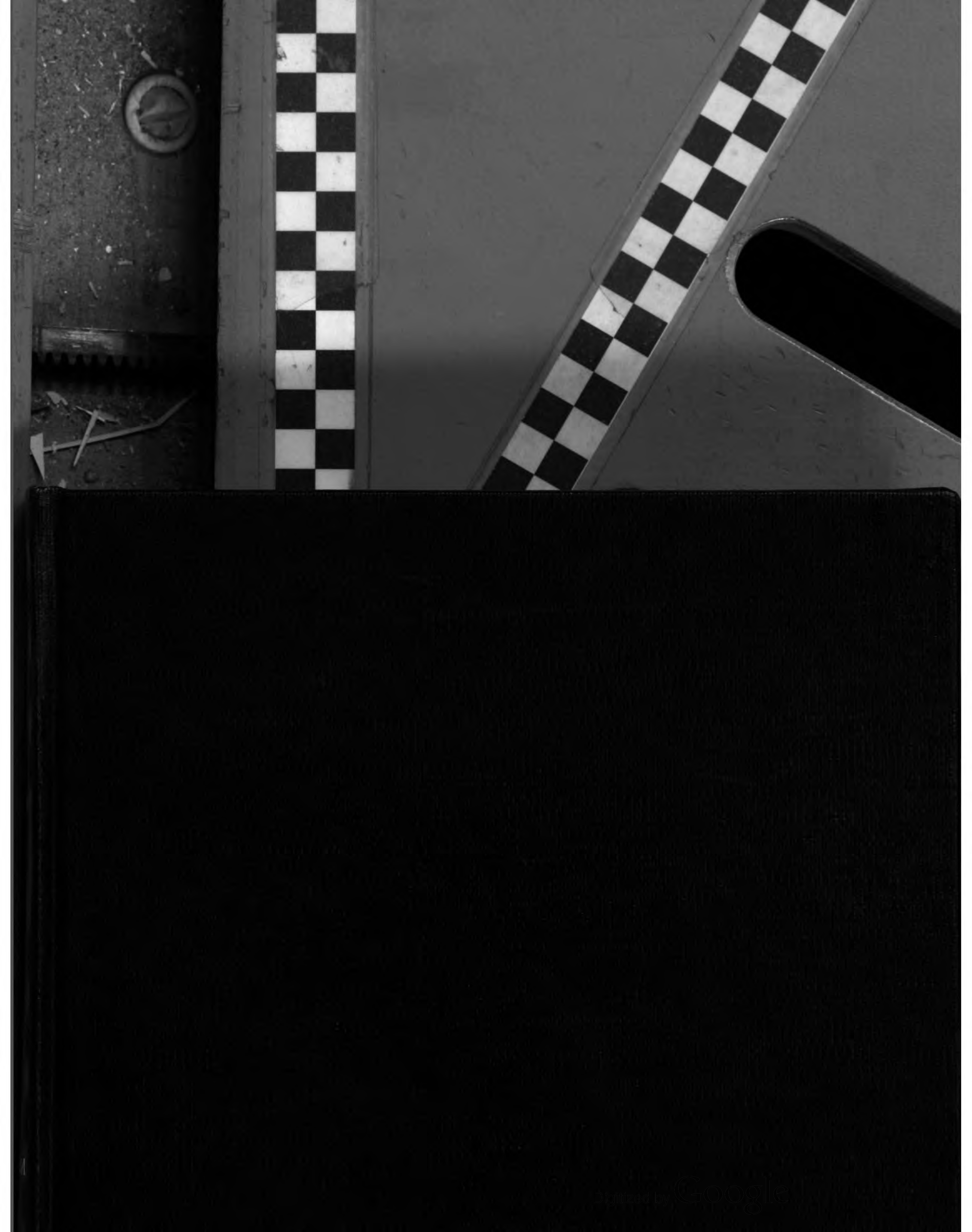
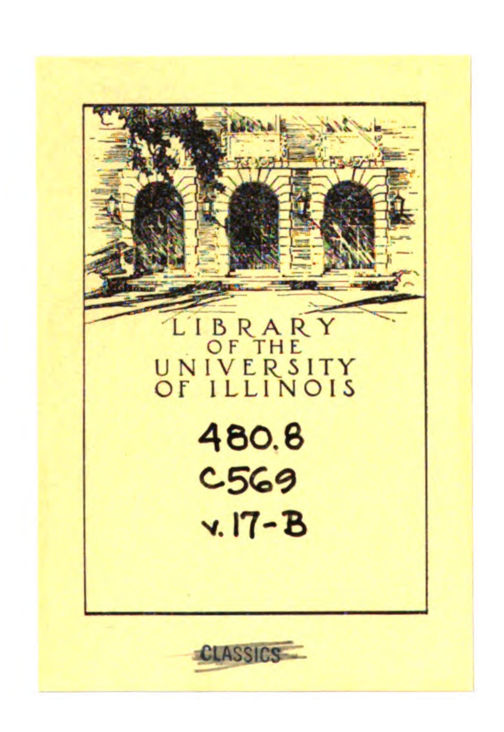






LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY
OF ILLINOIS
480.8
C569
v.17-B
CLASSICS

Caesar und seine Zeit bis zum Beginn des Gallischen Krieges.

(Zur Einführung in die Comment. de B. G.)

Von

Dr. Franz Cramer,

Direktor des Realgymnasiums zu Mülheim am Rhein.

Beigabe zum Jahresbericht 1889—90.

MÜLHEIM AM RHEIN.
DRUCK VON C. G. KÜNSTLER Wwe.
MÄRZ 1890

1890. Progr. Nr. 475.

Caesar und seine Zeit bis zum Beginn des Gallischen Krieges.

(Zur Einführung in die Comment. de B. G.)

Caesar und Rom.

»Wenn Familien sich lange erhalten«, sagt unser grosser Dichterphilosoph Goethe, »so kann man bemerken, dass die Natur endlich ein Individuum hervorbringt, das die Eigenschaften seiner sämtlichen Ahnherrn in sich begreift und alle bisher vereinzelten und angedeuteten Anlagen vereinigt und vollkommen ausspricht. Ebenso geht es Nationen, deren sämtliche Verdienste sich wohl einmal, wenn es glückt, in einem Individuum aussprechen.« Diese feinsinnige auf tiefe Menschen- und Geschichtskenntnis sich gründende Bemerkung passt auch auf Julius Caesar: wie einst Alcibiades alle Eigenschaften eines Vollblutatheners in sich vereinigte, die guten wie die bösen, so umschliesst Caesars Geist nicht nur jede grosse Anlage und ursprüngliche Kraft, sondern auch alle verderbliche Leidenschaft und sittliche Verirrung, dazu eine bewundernswerte Fülle der ganzen Bildung des römischen Volkes jener sich überstürzenden Zeit. Einen solchen Mann kennen zu lernen, ihn mit seiner nähern und weitern Umgebung vor unserm Geiste wiederaufleben zu lassen, ist anziehend und belehrend zugleich. Nicht um eine Reihe trockener Zahlen und Thatsachen uns einzuprägen verfolgen wir Caesars Auftreten, sondern um, soviel es uns möglich ist, die ganze Zeit kennen zu lernen, dass sie uns einen Hintergrund für das mit Zügen des Lebens ausgestattete Bild des grossen Römers darstelle. Wir treten in die Geschichte der ihrem Untergange zueilenden Republik ein, wie in ein Theatrum mundi voller Wunder und Überraschungen, wir wandeln unter einem Volke, das mit gigantischer Kraft sich selbst zerfleischt, aber immer noch das Grauen und Staunen der Völker erregt durch seine unerhörte Wirkung in die Ferne; unser Blick verliert sich in unendliche Weiten der nichtrömischen, namentlich der keltischen und germanischen Welt. »Die Geschichte aller Völker der alten Welt«, sagt Niebuhr*), »endigt in der von Rom, und die aller neueren Völker ist aus der von Rom entstanden. Sie zeigt uns ein Volk, welches bei seinem unbedeutenden Anfange einem kleinen Saatkorn glich; aber diese ursprüngliche unbedeutende Bevölkerung wurde gross, teilte ihren Charakter Hunderttausenden mit und wurde die Beherrscherin der Völker vom Aufgang bis zum Niedergang der Sonne. Das ganze westliche Europa nahm die Sprache der Römer an, und seine Einwohner betrachteten sich als Römer. Die Gesetze und Einrichtungen der Römer erlangten eine solche Bedeutung und Dauer, dass sie sogar noch im gegenwärtigen Augenblick fortdauernd ihren Einfluss über Millionen von Menschen behaupten. Eine solche Entwickelung ist ohne Vergleich in der Geschichte der Menschheit. Ausserdem müssen wir die Grösse der einzelnen Individuen und ihrer Thaten bedenken, den ausserordentlichen Charakter der Einrichtungen, welche die Grundlage von Roms Grösse bildeten, und die Ereignisse, welche an Grossartigkeit alle anderen übertreffen; alles dieses giebt der römischen Geschichte Wichtigkeit und Dauer.« Und wie Rom unter den Völkern,

*) **Berthold Georg Niebuhr**, ein echt deutscher Mann und bahnbrechender Gelehrter, starb 1831 zu Bonn als Universitätslehrer. Sein Hauptwerk „Römische Geschichte", welches die Zeit bis zum Kampfe mit Karthago umfasst, scheidet mit grossem Scharfsinn alle Sagen, Widersprüche, Verfälschungen aus und gehört zu den auch im Auslande gepriesensten Thaten deutscher Wissenschaft.

so steht Caesar da unter den Staatsmännern und Feldherrn. Sonderbarerweise ist der Name Caesar, wie der seines grossen Vorbildes Hannibal, punisch-semitischen Ursprungs; er bedeutet Elefant und wurde zum Cognomen, weil einer der Vorfahren der Julier im Gefechte einen Elefanten getötet hatte.

Herkunft. Cajus Julius Caesar gehörte einem alten albanischen Geschlechte an, das seine Abstammung durch Julus vom Helden Aeneas, damit also von Venus und dem Vater der Menschen und Götter, Jupiter, ableitete. Geboren wurde er am 12. Quinctilis, welcher Monat später ihm zu Ehren Julius genannt wurde, im Jahre 100 v. Chr. (654 nach Roms Gründung.)*) Er war demnach 6 Jahre jünger als Cicero und sein späterer Schwiegersohn Pompejus, stand im 18. Jahre, als Sulla sich die Diktatur übertragen liess, war nicht ganz 56 Jahre alt, als er unter den Dolchen der Verschwörer fiel. Seine Jugend fällt in die Zeit der höchsten Begeisterung der Volksmassen für Marius, seinen Oheim, dessen Siege über die Barbaren ihm in den lebhaftesten Farben dargestellt wurden; der Dichter Archias besang sie sogar in griechischer Sprache, die dem jungen Julier jedenfalls schon früh geläufig war. Wie wird der lebhafte Knabe den märchenhaften Erzählungen gelauscht haben, als die Trophäen zum Andenken an den kimbrischen Sieg errichtet wurden, als Marius der Ehre und Tapferkeit einen prächtigen Tempel weihte, und Catullus aus der Kriegsbeute einen prunkenden Säulengang erbaute! wie mag es ihn begeistert haben, wenn sein mächtiger plebejischer Ohm beim Mahle den eigens geformten kostbaren Becher des Gottes Dionysos erhob, mit dessen Triumphzug durch Indien seine Thaten gegen die riesigen Nordländer verglichen wurden! Ob er nicht später in Gallien, Britannien, Germanien seiner Jugendträume gedacht hat? Aber er sah auch, wie Sulla die Trophäen des Marius niederriss und empfing den Funken des Hasses gegen die Aristokratie, der später zur Flamme emporloderte. Knabe und Mann unterscheiden sich meist nur durch die Kraft, nicht durch die Ziele: dem denke nach, mein junger Freund! — Die Verwandtschaft mit Marius rührte daher, dass dieser die Schwester des Vaters unseres Caesar geheiratet hatte.**)

Die Mutter Aurelia gehörte gleichfalls einem alten und vornehmen, aber plebejischen Geschlechte an, war eine gebildete und geistreiche Frau — fast alle grossen Männer haben bedeutende Mütter, — welche auf die Erziehung ihres Sohnes sehr bedacht war. Genaueres wissen wir übrigens aus Caesars Knabenzeit nicht, nicht einmal Anekdoten, welche sonst bei berühmten Männern pilzartig sich anzusetzen pflegen. **Erziehung.** Damals gab es keine Schuleinrichtungen wie bei uns, vor allem keinen Schulzwang. Bis zum siebenten Jahre blieb das Kind bei der Mutter, welche in der gebildeten römischen Familie als Matrone in hohen Ehren stand und in die wichtigsten Dinge des Hauses wie des Staates eingeweiht war. Dann begann der eigentliche Unterricht durch Pädagog und Lehrer. Der erstere war in der Regel ein Sklave, musste jedoch eine gute Erziehung genossen haben, sich über eine makellose Führung ausweisen, mit den Formen der besseren Gesellschaft bekannt und des Griechischen, was damals etwa wie bei uns Französisch und Englisch in den Familien einheimisch war, mächtig sein. Er begleitete und überwachte seinen Zögling überall und führte ihn auch in die Schule des Magister, wenn derselbe nicht im Hause selbst wohnte, sondern, was häufig der Fall war, eine schola collecta für mehrere Familien hatte. Der Unterricht des Magister war ein niederer und ein höherer; Lesen, Schreiben, Gedächtnisübung (Lieder und Gesetze), auch Rechnen; dann griechische und römische Grammatik, welche in die Kenntnis des richtigen Ausdrucks (recte loquendi) und die Erläuterung der Dichter

*) Gegen das Jahr 102, welches andere annehmen, spricht Vieles. — Merke: Rom ist erbaut Ol. 63 = 753 v. Chr; dieses ist das Jahr vor, 754 das erste nach Christus. Will man ein Jahr der Stadt, dessen Zahl nicht 753 übersteigt, in das entsprechende Jahr vor Chr. verwandeln, so muss man die gegebene Zahl ab urbe condita von 754 abziehen. Will man Jahre der Stadt, die grösser sind als 753, in entsprechende Jahre nach Chr. verwandeln, so hat man dagegen 753 abzuziehen. Caesars Tod erfolgt 710 a. u. c. 754 — 710 = 44 v. Chr. Augustus stirbt 767 a. u. c; 767 — 753 = 14 n. Chr.

**) C. Jul. Caesar der Grossvater,
vermählt mit Marcia.

C. J. Caesar, der Vater, † 84. Aurelia, die Mutter.	Julia, die Tante, † 68, vermählt mit Marius.	Sext. Jul. Caesar, d. Oheim. Konsul 91.

C. Jul. Caesar, Diktator, Gemahlin Cornelia.	Julia major.	Julia minor, vermählt mit Atius Balbus.
Julia, vermählt mit Pompejus		Atia, Mutter d. Augustus.
Cn. Pompejus.		

(enarratio poetarum) zerfiel.*) Von Caesar wissen wir nur, dass er im elterlichen Hause den Unterricht des M. Antonius Gnipho, eines vorzüglichen Kenners der griechischen Sprache und Litteratur, genoss und bereits im 15. Lebensjahre von Marius und Cinna für befähigt gehalten wurde, zum Priester des Jupiter, der den Namen Flamen Dialis führte (Zünder des Jupiter), ernannt zu werden. Da dieser Priester, um den Opferdienst in vorschriftsmässiger Weise zu besorgen, verheiratet sein musste und der Unterstützung seiner Frau als Flaminica bedurfte, so verlobte man Caesar trotz seiner grossen Jugendlichkeit mit Cossutia, der Tochter eines reichen Ritters. Dieses Verhältnis wurde indes wieder gelöst, als Caesars Vater starb (84). Dann heiratete er im Jahre 83, erst 17 Jahre alt, Cornelia, die Tochter des Cinna, von dem noch die Rede sein wird. Cinna aber war der heftigste Parteigänger des Marius; deshalb ergrimmte Sulla und verlangte von Caesar die Entlassung seiner Gemahlin. Da der Diktator entschiedener Weigerung begegnete, nahm er dem jungen Vermählten die Priesterstelle, dazu den Brautschatz und erklärte ihn jeder Familienerbschaft für unfähig. Caesar gehorchte trotzdem nicht, vielmehr wurde diese Cornelia im Jahre 82 die Mutter der Julia, welche später mit Pompejus dem Grossen sich verheiratete.

Erstes Amt. Heirat.

Um die Zeit Caesars zu verstehen, müssen wir etwas in der Geschichte zurückgreifen.

Marius.

Einer der merkwürdigsten Männer des an grossen Erscheinungen so reichen Rom ist eben Cajus Marius. Weder Herkunft noch Erziehung, weder Wissenschaft noch Vermögen hoben diesen beim Pfluge in der Nähe des samnitischen Landstädtchens Arpinum 156 v. Chr. geborenen und erzogenen Plebejer zu der Macht empor, welche ihn den einflussreichsten, rücksichtslosesten und furchtbarsten Gewalthabern zugesellt, sondern seine soldatischen Verdienste: Mut, Tapferkeit und jene rauhe Grösse des Charakters, welche erschlaffende wie gewaltthätige Naturen immer mit sich fortrissen. Mit Talent, Rechtschaffenheit, Einfachheit, tiefer Kenntnis der Kriegskunst verband er in gleichem Grade die Verachtung von Reichtum und Üppigkeit und die Liebe zum Ruhme. Plutarch**) erzählt: »Von Marius' Gesicht habe ich selbst zu Ravenna in Gallien eine marmorne Abbildung gesehen, die vollkommen mit dem finsteren, herben Wesen übereinstimmt, welches man ihm zuschreibt. Schon die Natur hatte ihm etwas Männliches, Kriegerisches gegeben. Die Erziehung, welche er genoss, war gleichfalls mehr für den Soldaten, als für den friedlichen Bürger berechnet. So bildete sich in ihm eine Leidenschaftlichkeit aus, die in seinen hohen Stellungen aufs grellste hervortrat. Mit griechischen Wissenschaften soll er sich niemals befasst und ebensowenig bei irgend einem wichtigen Gegenstande sich der griechischen Sprache bedient haben. Er hielt es für lächerlich, sich mit Wissenschaften bekannt zu machen, deren Lehrer nur Sklaven von anderen Menschen seien! Nach seinem zweiten Triumph gab Marius allerdings griechische Spiele, — und zwar aus Anlass einer Tempelweihe; er kam bei dieser Gelegenheit sogar in das Theater, nahm jedoch nur Platz, um sogleich sich wieder zu entfernen.

Die Unterdrückung des plebejischen Standes, welchem er angehörte, hatte ihn erbittert und seine angeborne demokratische Gesinnung gestählt und geschärft, dass er Hass mit Hass, Grausamkeit mit Grausamkeit reichlich vergalt: »Meine Gegner werfen mir die Dunkelheit meiner Geburt und meinen Stand vor,« rief er einst dem Volke zu, »ich werfe ihnen ihre persönliche Feigheit und Niederträchtigkeit vor. Die Natur, unsere gemeinsame Mutter, hat alle Menschen gleich geschaffen, und der tüchtigste ist der vornehmste — — wenn sie sich berechtigt glauben, mich zu verachten, so mögen sie ihre eigenen Vorfahren verachten, die, wie ich, durch ihre Verdienste geadelt sind. — — Ich kann nicht Ahnenbilder, nicht Triumphe oder Konsulate in meiner Familie aufweisen, aber ich werde, wenn es nötig ist, Wurfspiesse, Fahnen, Waffenschmuck und andere kriegerische Ehrengaben vorzeigen, ich werde die Narben entblössen, welche meine Brust durchfurchen. Das sind meine Ahnenbilder, das meine Adelstitel! Was ich bin und besitze, habe ich nicht durch Erbschaft angesammelt, ich habe es errungen durch Anstrengungen und Gefahren. Meine Worte sind nicht zierlich gedrechselt; darauf halte ich wenig; der wahre

*) Vgl. Rothenberg, die häusl. und öffentl. Erziehung bei den Römern. Progr. Prenzlau 1887.

**) Der berühmte griechische Schriftsteller Plutarchos wurde 50 v. Chr. in Böotien geboren, studierte in Athen, machte grössere Reisen und liess sich schliesslich in Rom nieder, woselbst er unter Domitian Vorträge hielt. Er starb 120 n. Chr. Sein Hauptwerk führt den Titel „Lebensbeschreibungen“ und enthält deren 50, davon 4 einzeln und 46 in paarweiser Gegenüberstellung eines Griechen und eines Römers. Er zeichnete darin seiner in Selbstsucht und Aberglauben versunkenen Zeit Muster von selbstloser Tugend und wahrer Grösse in einer so glücklichen Weise, dass bis auf den heutigen Tag in diesem Werke ein Quell der Begeisterung für die Ideale tüchtiger Menschen fliesst. Für gebildete junge Männer gibt es kaum eine mehr zu edeln Zielen anregende Lektüre; viele grosse Geister haben ausdrücklich ihre Vorliebe für Plutarch bezeugt.



Wert des Menschen zeigt sich hinreichend durch sich selbst; die vornehmen Herren freilich bedürfen der Kunst, um ihre Schandthaten mit schönen Worten zu verdecken. Auch habe ich nicht griechisch gelernt; ich hatte wenig Lust dazu, weil es den Lehrern zur Tüchtigkeit nichts genutzt hat.« Eine solche selbstbewusste und mutige Sprache, eine solche Kraft der Gesinnung musste eben in jener Zeit der Selbsthülfe auf der einen, der Entnervung auf der anderen Seite, wo die Zahl der armen, unterdrückten, verlumpten, rohen und grausamen Bewohner der Hauptstadt Legion war, den Marius zum Volksmann machen. Und was für ein löwenartiger Held war er! Der Glanz unerhörter Siege umstrahlte ihn bald nicht nur in Afrika, von wo der gewaltige Numidierfürst, der Wüstenkönig Jugurtha, ihm folgen musste zum Triumphzuge, um dann im unterirdischen Kerker — »wie kalt ist euer Badgemach!« rief der Afrikaner aus — nach sechstägigem Hunger erdrosselt zu werden, sondern noch vielmehr an der Nordgrenze des Reiches wider die aus den Gegenden der Mitternacht sich heranwälzenden Kimbern. In den Jahren 113 (vor 3 Jahren erlebten wir den 2000jährigen Gedenktag!) und 109 besiegten sie zwei konsularische Heere und vereinigten sich dann mit den stammverwandten Teutonen zum Vordringen nach Italien zu einem verheerenden Strome. Seit den Tagen Hannibals hatte eine gleiche Furcht die Römer nicht mehr überfallen; der terror cimbricus durchzitterte ganz Italien und machte die Gesichter erbleichen. Marius wurde der Erlöser; in grossartigem Ringen schlug er die nordischen Scharen bei Aquae Sextiae (102), nahm ihren König Teutobod gefangen und vernichtete dann bei Vercellae (101) die Überreste dieser Völkerwanderung. Die Kämpfe waren ungeheuere Blutbäder, grausame Niedermetzelungen ganzer Stämme. Des Marius Ruhm war der eines Halbgottes; er triumphierte wiederum, glänzender als zuvor, und erhielt gleich Romulus und Camillus den stolzen Beinamen eines Stifters Roms, d. i. der von den Göttern bestimmten Hauptstadt und ewigen Beherrscherin der ganzen Welt.

Sulla. Im graden Gegensatz zu den Ansichten und Bestrebungen dieses Mannes befand sich ein mit ihm stets zusammengenannter Patrizier L. Cornelius Sulla, geboren 138 v. Chr., der einer alten hochberühmten Adelsfamilie angehörte. Wenn auch ohne Vermögen, hatte er sich doch alle Bildung seiner Zeit angeeignet, freilich auch alle Verdorbenheit derselben. Schön war er nicht. »Das Blaugrau seiner Augen,« sagt Plutarch, »welches auf eine entsetzliche Weise stechend und scharf war, wurde durch die Gesichtsfarbe für den Anblick noch schrecklicher gemacht. Auf der roten Haut sass nämlich ein rauher Ausschlag, und diese Röte war sporadisch wieder mit weissen Stellen untermischt. Seine Zeit brachte er schon als junger, noch unbekannter Mann meistens mit Komödianten und Harlekinen zu, wobei sie den grössten Mutwillen zusammen verübten. Auch als er der Allmächtige zu Rom geworden war, versammelte er Tag für Tag die lustigsten Leute vom Schauspiel und Theater, um mit ihnen zu trinken und Witze zu reissen. Er that es, obwohl man allgemein annahm, dass ein solches Treiben für seine Jahre sich nicht mehr schicke, und dass er dadurch nicht bloss die Würde seiner hohen Stellung beschimpfe, sondern auch manches vernachlässige, das seiner vollen Aufmerksamkeit bedurfte. Denn es war unmöglich, wenn Sulla bei der Tafel sass, irgend etwas Ernstes mit ihm zu verhandeln. So thatkräftig und nur allzu finster dieser Mann in der übrigen Zeit sein konnte: gewöhnlich zeigte er sich wie umgewandelt von dem Augenblicke an, da er sich in eine Trinkgesellschaft hineinwarf. Dann war er für die Komödianten und Tänzer ein sehr zahmer Mensch, für jede Art von Unterhaltung dienstwillig und entgegenkommend.« Der abgehärtete Bauernsohn Marius verachtete anfangs den nach Salben duftenden jungen Adeligen als Weichling; er täuschte sich: bald musste er zu einer ganz anderen Meinung sich bekehren. In kurzer Zeit bewährte sich Sulla als Soldat und Beamter; er gewann die Liebe seiner Kameraden durch Freundlichkeit und Gefälligkeit, auch mit dem Geringsten unterhielt er sich in Scherz und Ernst. Seinen Truppen gewährte er Geschenke und ungemessene Spenden; dadurch gelang es ihm später sogar, die Soldaten der feindlichen Parteien an sich zu locken. Wenn es galt seinem Ehrgeiz zu genügen, Macht zu gewinnen oder zu erhalten, schonte er überhaupt kein Mittel. In demselben Masse wie Marius Feind der Vornehmen war, hasste Sulla das gemeine Volk, und diese Abneigung erfüllte beide in gleicher Weise mit Herrschsucht und Starrsinn. An Grausamkeit stand keiner dem andern nach, nur dass Marius mehr aus persönlichem Hass, aus verletzter Ehrgier und Herrschsucht in roher Zorneswallung seine blutigen Unthaten verübte, Sulla mit überlegter Rachsucht, mit kalter Planmässigkeit und Überlegung mordete. Er las seine Schlachtopfer aus den Bürgerlisten aus und gab ihr Leben den frechen Mördern preis; er liess die Häupter der Ermordeten in seinem Hause,

auf Markt und Strassen aufstellen und weidete sich an ihrem Anblick. Im Bundesgenossenkrieg, welcher 300,000 Bürgern das Leben kostete, bedeckte sich Sulla mit Ruhm und erhielt infolge dessen das Konsulat mit der Provinz Asien, wodurch er Oberbefehlshaber gegen den klügsten, mächtigsten und gefährlichsten Feind wurde, den die Römer nach Hannibal gehabt haben: König Mithradates von Pontus. Sehr anziehend ist die Schilderung, welche Mommsen*) von diesem orientalischen Sultan entwirft: »Die Waffenstücke, die dem riesengrossen Leibe des Königs Mithradates passten, erregten das Staunen der Asiaten und mehr noch der Italiker. Als Läufer überholte er das schnellste Wild; als Reiter bändigte er das wilde Ross und vermochte mit gewechselten Pferden an einem Tage bis 25 deutsche Meilen zurückzulegen; als Wagenlenker fuhr er mit Sechzehn und gewann im Wettrennen manchen Preis — freilich war es gefährlich in solchem Spiel dem König obzusiegen. Auf der Jagd traf er das Wild im vollen Galopp vom Pferde herab ohne zu fehlen; aber auch an der Tafel suchte er seinesgleichen — er veranstaltete wohl Wettschmäuse und gewann darin selber die für den derbsten Esser und für den tapfersten Trinker ausgesetzten Preise. Seine geistigen Bedürfnisse befriedigte er im wüstesten Aberglauben — Traumdeuterei und das griechische Mysterienwesen füllten nicht wenige der Stunden des Königs aus — und in einer rohen Aneignung der hellenischen Civilisation. Er liebte griechische Kunst und Musik, das heisst er sammelte Pretiosen, reiches Gerät, alte persische und griechische Prachtstücke — sein Ringkabinet war berühmt —, hatte stets griechische Geschichtschreiber, Philosophen, Poeten in seiner Umgebung und setzte bei seinen Hoffesten neben den Preisen für Esser und Trinker auch welche aus für den drolligsten Spassmacher und den besten Sänger. So war der Mensch; der Sultan entsprach ihm. Im Orient, wo das Verhältnis des Herrschers und der Beherrschten mehr den Charakter des Natur- als des sittlichen Gesetzes trägt, ist der Unterthan hündisch treu und hündisch falsch, der Herrscher grausam und misstrauisch. In beidem ist Mithradates kaum übertroffen worden. Auf seinen Befehl starben oder verkamen in ewiger Haft wegen wirklicher oder angeblicher Verräterei seine Mutter, sein Bruder, seine Schwester, drei seiner Söhne und ebensoviele seiner Töchter. Vielleicht noch empörender ist es, dass sich unter seinen geheimen Papieren im voraus aufgesetzte Todesurteile gegen mehrere seiner vertrautesten Diener vorfanden. Das experimentale Studium der Gifte und Gegengifte betrieb er als einen wichtigen Zweig der Regierungsgeschäfte und versuchte seinen Körper an einzelne Gifte zu gewöhnen. Verrat und Mord hatte er von früh auf von jedermann und zumeist von den Nächsten erwarten und gegen jedermann und zumeist gegen die Nächsten üben gelernt; wovon denn die notwendige und durch seine ganze Geschichte belegte Folge war, dass all seine Unternehmungen schliesslich misslangen durch die Treulosigkeit seiner Vertrauten. Was Mithradates in der That auszeichnet unter der grossen Anzahl gleichartiger Sultane, ist seine grenzenlose Rührigkeit. Eines schönen Morgens war er aus seiner Hofburg verschwunden und blieb Monate lang verschollen, so dass man ihn bereits verloren gab; als er zurückkam, hatte er unerkannt ganz Vorderasien durchwandert und Land und Leute überall militärisch erkundet. Von gleicher Art ist es, dass er nicht bloss überhaupt ein redefertiger Mann war, sondern auch den zweiundzwanzig Nationen, über die er gebot, jeder in ihrer Zunge Recht sprach, ohne eines Dolmetschers zu bedürfen — ein bezeichnender Zug für den regsamen Herrscher des sprachenreichen Ostens.« Das Ziel dieses merkwürdigen Despoten war eine asiatische Weltmonarchie; die Entkräftung der Republik während der Bürgerkriege kam ihm vortrefflich gelegen. Sein Hass war so furchtbar, dass er beim Beginn des Krieges an einem Tage alle in Asien anwesenden Italiker, 150,000 wehrlose Männer, Frauen und Kinder, umbringen liess. Über die Ernennung des Sulla zum Befehlshaber gegen diesen König empfand der 70jährige Marius tödlichen Verdruss. Darum erregte er, eben als Sulla im Begriffe war nach Asien abzugehen, Bürgerkrieg. Der Volkstribun Sulpicius, unterstützt von der demokratischen Partei des Marius, reizte die Menge zu Unruhen, Sulla musste fliehen, und die von den Demagogen beherrschte Bürgerschaft übertrug nun dem Marius den Oberbefehl mit prokonsularischer Gewalt. Da wagte Sulla Unerhörtes. Er zog mit seinem Heere von Nola aus vor die Hauptstadt, und zum ersten Male nahmen römische Legionen Rom mit Sturm. Sulpicius wurde niedergemacht, Marius entkam, und der Sieger

Mithradates.

Bürgerkrieg.

*) Theodor Mommsen, geb. 1817 in Schleswig, Professor an der Berliner Universität, ist unter den Lebenden der bedeutendste Kenner der römischen Geschichte, überhaupt Gelehrter und Altertumsforscher ersten Ranges. Seine Darstellung beschreitet neue Wege und hat zwar vielfach Tadel erfahren, ist aber grade in ihrer Anlehnung an neuere Auffassungs- und Denkweise voll Geist, eigenartig und scharf in der Charakteristik, nicht selten hinreissend in der Schilderung. Seine „Römische Geschichte", bis jetzt 4 Bände, setzt eine allgemeine politische und weltgeschichtliche Bildung voraus, eignet sich darum erst für das reifere Alter. Die in dieser Abhandlung mitgeteilten Proben werden auch den Knaben erfreuen.

setzte einen hohen Preis auf seinen Kopf. Als Sulla dann die Stadt durch Befestigung der Aristokratie beruhigt glaubte, verliess er Rom und zog wider Mithradates, indem er den Optimaten Cn. Octavius und den Popularen Corn. Cinna als Konsuln zurückliess.*) Den Marius beugte sein Unglück nicht, es stählte, erbitterte ihn nur noch mehr und machte ihn gleich einem ergrauten schiffbrüchigen Matrosen wetterfester. Wunderbare Dinge werden von seiner Flucht erzählt. Der einst so mächtige Mann fuhr eine Zeit lang verlassen an der Küste von Italien hin, musste jedoch, um dem Sturm und dem Hunger zu entgehen, bei Circeji ans Land steigen. Dann irrte er, wie ein gehetztes Hochwild, die Jäger auf den Fersen, in beständiger Todesgefahr umher und übernachtete wie ein Räuber im Walde oder wo er sonst unverfolgt zu sein glaubte. Ein Trost begleitete ihn: es war ihm geweissagt worden, dass er noch ein siebentes Konsulat erleben werde; sechs mal hatte er bereits dieses Amt verwaltet. Sein Elend sollte aber noch bejammernswerter sich gestalten. Er war ein dicker, alter Mann, schwer beweglich; wie mag er gestöhnt und seine Feinde verflucht haben! Mit Mühe rettete er sich eines Tages auf ein Schiff. Allein die Besitzer desselben, geängstigt durch sullanische Reiter, setzten ihn wieder an den Strand und flohen. Nun schleppte er sich, — er, der dritte Gründer der Welthauptstadt Rom, — krank, verlassen, todmüde durch Sümpfe und Wassergräben weiter. So kam er zu der Hütte eines alten Fischers. Dieser empfand menschliches Rühren mit dem gehetzten Greise, verbarg ihn in einer Art Höhle am Fluss Garigliano und warf Binsen um ihn her. Plötzlich hört der Unglückliche Leute auf sich zukommen; er versteckt sich in einen Sumpf. Umsonst; auch da wird er entdeckt, man findet ihn nackt und mit Morast überzogen. Die Verfolger legen ihm wie einem wilden Tiere einen Riemen um den Hals und zerren ihn nach Minturnae. Neuer Schrecken: von dem eingeschüchterten Magistrat wird der gefürchtete Alte zum Tode bestimmt. Lange sucht man vergebens einen Vollstrecker des Urteils; endlich entschliesst sich ein kimbrischer Sklave, einer von denen, die mit Mühe dem Blutbade bei Aquae Sextiae entronnen, und tritt mit dem Schwerte in das Gefängnis. Da begiebt sich Seltsames: wunderbar leuchten aus dem Dunkel heraus die Augen des grimmigen Kimbrerbesiegers, und mit schrecklicher Stimme donnert er dem Büttel entgegen: »Mensch, du wagst es, den Cajus Marius zu ermorden?!« Der Sklave wirft das Schwert weg, rennt davon und schreit zitternd: »Ich kann, ich kann den Marius nicht töten!« Seine Stimmung teilt sich den Minturnensern mit; um sich des unheimlichen Gastes zu entledigen, bringt man ihn wieder zu Schiffe. Welcher Grimm, genährt durch Angst, welcher Hass, gestachelt durch Körper- und Seelenschmerzen tobte da in diesem trotzigen Geiste!

Marius flieht

Wahrlich! Marius hat sich zu rächen gewusst, als das Glück sich ihm zum letztenmale zuwandte. Aber noch war das Ende seiner Leiden nicht da. Er landete zu Karthago. Dort traf ihn auf den Trümmern der ehemaligen, von den Römern vernichteten Weltstadt der Bote des römischen Praetors, um ihm das Land zu verbieten. Wiederum ein ergreifendes Bild! Inzwischen war in der vulkanartig gärenden Hauptstadt ein neuer Bürgerkrieg ausgebrochen. Cinna wurde durch seinen Amtsgenossen Octavius nach blutigem Kampfe vertrieben; aber ein in Campanien stehendes Heer schlug sich auf seine Seite. Eiligst wurde Botschaft an Marius gesandt. Ha, wie es in dem Alten aufzuckte! Es gelang ihm in Etrurien zu landen, wo bereits zwei seiner ebenfalls von Sulla geächteten Adjutanten Truppen warben, und alsbald strömte dem Haudegen eine Menge Menschen zu. Die ihm übersandten Insignien nahm er nicht an, sondern trotzig hielt er die seinem Wesen mehr entsprechende wilde Tracht bei: geringes

kehrt zurück.

---

*) Alle Staatsformen, abgesehen von der Theokratie, in welcher die Gottheit selbst durch die Priester herrschend gedacht wird, lassen sich auf zwei Grundarten zurückführen Regiert Einer, so besteht Monarchie (Fürstensouveränität), die nicht selten in Despotie oder Willkürherrschaft, z. B. im Orient, ausartet, regiert das Bürgertum, wozu bei den Alten die Sklaven nicht zählen, so besteht Republik (Volkssouveränität). Diese letztere kann Aristokratie (Herrschaft der „Besten") oder Demokratie (Herrschaft des Volkes) sein; im ersteren Falle ist die Macht in den Händen Einzelner, die durch Geburt, Vermögen oder auch Einsicht hervorragen (Oligarchie), im letzteren geht alle Gewalt vom Volke aus, mitunter auch von dem rohen Pöbel (Ochlokratie). Seit den Zeiten der Gracchen schlossen sich in Rom die vermeintlich Besten zusammen als Optimates — sie gehörten meistens dem Adel (nobilitas) an —, während die Männer der Bewegungspartei sich gern Populares, Volksfreunde, nennen hörten. Sulla und Pompejus waren Optimaten, Marius und Caesar Popularen. Unsere heutigen konstitutionellen Verfassungen, welche die gesetzgebende und vollziehende Gewalt trennen (Repräsentativsystem), sind germanisch-englischen Ursprungs, waren den Griechen und Römern fremd. Die Verschwörung gegen Caesars Leben war das letzte Ringen der republikanischen Idee gegen die mit Notwendigkeit hereinbrechende Monarchie; diese war freilich eigener Art und entwickelte sich weiter zum Imperatorentum (empire) und Caesarismus (Czarentum). Ausdrücke wie konservativ (am Alten hängend), reaktionär (rückwärtsstrebend), progressistisch (fortschrittlich) und viele andere sind ihrem Inhalte nach unbestimmt und dehnbar (relativ) je nach Verhältnissen, Zeiten und Ländern.

Gewand, langes Haar und struppigen Bart, wie sie in den 70 Tagen seiner Flucht geworden waren. Bald zog er an der Seite Cinnas feierlich in Rom ein über die Leichen von 17,000 vor den Thoren der Stadt Erschlagenen mit finsterem, Rache verkündendem Blick. Jetzt sättigte der gehetzte Löwe seine Gier im Blute. An der Spitze seiner Leibgarde von Sklaven zog Marius einher, und ein Massenmorden begann: »ein Schlachten war's, nicht eine Schlacht zu nennen.« Wessen Gruss er nicht erwiderte, den streckte das Gefolge nieder. Fünf Tage und fünf Nächte zogen dann Würgerbanden in der Stadt umher bei verschlossenen Thoren. Der Konsul Cn. Octavius sah sich verloren, aber er war ein rechter Römer von altem Schlage und erzitterte nicht. In konsularischem Schmuck setzte er sich auf dem Janiculum nieder und erwartete den Tod; das war noch einmal stolze Todesverachtung! Sein Haupt wurde an die Rednerbühne genagelt. Gleich ihm wurden alle bedeutenden Männer der Optimatenpartei umgebracht. Und dann trat Cinna vor den zitternden Senat und ernannte widerspruchslos den Marius zu seinem Amtsgenossen für das nächste Jahr. So erreichte dieser in der That das Ziel, welches ihm seine ehrgeizigen Träume gezeigt hatten: zum 7ten Male wurde er Konsul. Aber sein Ende war nahe; seine Nerven waren zerrüttet. Auch einen Herkules bändigen die Parzen. Von quälenden Schreckbildern seines Gewissens gejagt, ohne Rast, ohne Schlaf lebte er in beständigem Taumel, er ergab sich dem Trinken, fiel in ein Fieber und erlag dem Tode nach 7tägiger Krankheit, aufgerieben durch Alter, Ausschweifungen und Leidenschaften, in den wildesten Phantasieen von Schlachten und Gemetzel. Bis zum Jahre 84 führte Cinna in Rom die Gewaltherrschaft weiter. Unterdessen hatte Sulla, obgleich in seiner Abwesenheit zu Rom von Cinna und Marius abgesetzt, den mithradatischen Krieg glorreich zu Ende geführt. Durch die Siege bei Chäronea (86) und bei Orchomenos (85) hatte er den König zu dem demütigenden Frieden von Dardanos (84) genötigt, das römische Heer der Demokratenpartei gezwungen, sich unter seinen Befehl zu stellen und war in Brundusium gelandet. Das Glück war ihm auch hier günstig gewesen. Cinna war, als er eben im Begriffe stand sich gegen ihn einzuschiffen, in Ankona durch seine eigenen Soldaten ermordet worden. Der 23jährige Pompejus mit einem Heere von Freiwilligen stiess zu ihm. Da fassten die Samniter, welche gegen Sulla im Felde standen, den Entschluss, gradenwegs auf Rom zu gehen, um »die Wolfshöhle auszubrennen.« Nach mannigfachen Kämpfen fiel die Entscheidung am kollinischen Thore, wo Sulla die Samniter und Demokraten samt Lukanern und Kampanern schlug in einer mörderischen Schlacht, welche eine ganze Nacht und den folgenden Morgen hindurch dauerte. 3—4000 Mann blieben übrig und baten um Gnade; aber Sulla erklärte, er werde keinem seiner Feinde verzeihen. Die Gefangenen wurden 3 Tage nachher ausnahmslos im Circus Flaminius niedergehauen. Während dieser grässlichen Metzelung war der Senat im Tempel der Bellona versammelt, und Sulla hielt mit höllischem Hohn eine Rede, die von dem Jammern und Ächzen der Sterbenden, dem Toben der Mörder und dem Klirren der Waffen begleitet war. Wer vermag alle Schrecknisse dieser Zeit auszudenken! Auch hier zeigte sich wieder der ganze Schauer, die wüste Grausamkeit eines leidenschaftlichen Despotismus. Menschenleben galten eben zu jener Zeit nichts, und Blutvergiessen war so gewöhnlich wie Essen und Trinken. »Es war eine grässliche Exekution, und sie soll nicht entschuldigt werden; aber es ist nicht gerecht zu verschweigen, dass diese selben Menschen, die dort starben, wie eine Räuberbande über die Hauptstadt und die Bürgerschaft hergefallen waren und sie, wenn sie Zeit gefunden hätten, so weit vernichtet haben würden, als Feuer und Schwert eine Stadt und eine Bürgerschaft zu vernichten vermögen.« Unmenschlichkeit überall!

stirbt.

Die beiden Anführer Pontius und der jüngere Marius stürzten sich einer in des anderen Schwert. Sullas Einzug in Rom war der Beginn neuer Gewaltthaten; er hatte ja erklärt, niemanden verzeihen zu wollen; auf die demokratische Schreckensherrschaft folgte also nun eine aristokratische. Sulla liess sich die Diktatur zur Abfassung von Gesetzen und zur Ordnung des Staates auf unbestimmte Zeit übertragen. Seine Rachsucht erfand ein neues Machtmittel, die öffentliche Acht (Proscription). Ein Dekret erklärte alle diejenigen für vogelfrei, welche im Sinne der Gegner thätig gewesen waren. Jeder konnte sie töten, ja er erhielt dafür eine Belohnung von 1200 Denaren (9000 Mark). Das Vermögen der Ermordeten verfiel dem Staate; ihre Kinder, ihre Enkel wurden für unfähig erklärt, Staatsämter zu erlangen. Rom stand gleichsam in einem Sumpfe von Blut. Tag für Tag wurden Proscriptionstafeln bekannt gemacht, lange Listen derjenigen, welche dem Tode verfallen waren. Die Besitzstücke der

Sulla wütet



Geächteten wurden als Ganzes durch den Quaestor auf dem Forum sub hasta*) verkauft. So verfielen mehrere Tausend angesehener Männer der Rache des Siegers, und die unwürdigsten Leute kamen für Spottpreise in den Besitz der schönsten Güter. Keine Pietät gab es mehr gegen die Götter, noch gegen die Menschen:

»Hinter Wolken erlöschen des Wagens beharrliche Sterne,
Bleibend ist nichts mehr, es irrt selbst in dem Busen der Gott.
Aus dem Gespräch verschwindet die Wahrheit, Glauben und Treue
Aus dem Leben, es lügt selbst auf der Lippe der Schwur,
In der Herzen vertraulichsten Bund, in der Liebe Geheimnis
Drängt sich der Sykophant, reisst von dem Freunde den Freund;
Auf die Unschuld schielt der Verrat mit verschlingendem Blicke,
Mit vergiftendem Biss tötet des Lästerers Zahn.«

Reich sein war hinreichend, um geächtet zu werden, Mitleid bei einer Hinrichtung zeigen genügte, um dem gleichen Lose zu verfallen: der Sohn verweigerte dem Vater die Zuflucht in seinem Hause, das Weib dem Manne, der Bruder dem Bruder. Und diese Ächtungen, Mordthaten und Plünderungen fanden nicht etwa in Rom allein statt, sondern durch ganz Italien. Die Einwohnerschaft von Präneste wurde ausnahmslos niedergemetzelt, die anderer Städte in die Sklaverei verkauft und die Häuser zerstört. Besonders schwer lag Sullas Zorn begreiflicherweise auf den Samnitern. Und als alle diese Scheusslichkeiten die Rache des Diktators gesättigt hatten, da liess er sich seine Thaten durch die lex Valeria bestätigen: ut omnia, quaecunque ille fecisset, essent rata. Nachdem er dann noch durch seine willkürlichen Verfassungsänderungen der Oligarchie die Gesetzgebung, die Gerichte, die militärische und finanzielle Obergewalt überantwortet und die tribunicische Gewalt ohnmächtig gemacht hatte, nannte er sich selbst Faustus und Felix, zog sich nach 2jähriger Verwaltung der Diktatur zurück ins Privatleben und schrieb seine Geschichte; dabei ergötzte er sich an Wein, Wollust, Schauspiel und Tanz und starb 60 Jahre alt (78), bis dahin frisch an Körper und Geist, durch einen Blutsturz. Sulla bleibt für alle Zeiten das Vorbild der Tyrannen gleich Iwan dem Schrecklichen.

stirbt.

Das war der Mann, welcher in Rom herrschte, als Caesar anfing, die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken.

Caesar war 20 Jahre alt, als er im Jahre 82 die Ungnade des Diktators auf sich zog; es blieb ihm nichts übrig, da er dem Gewaltigen nicht nachgab, als zu fliehen; er verbarg sich in der Umgebung Roms und wurde krank am Wechselfieber, musste aber trotzdem fast jede Nacht sein Versteck wechseln. Eine Sullanische Mörderbande fing ihn ein, entliess ihn aber, nachdem der Anführer mit 2 Talenten**) (das war der Preis, den Sulla für einen Kopf zahlte) bestochen war. Endlich gelang es seinen Freunden, Begnadigung bei Sulla zu erwirken. Einen besonderen Nachdruck verliehen dem Gesuche die Bemühungen und die Fürbitte der ihm besonders gewogenen vestalischen Jungfrauen, welche als Unterhalterinnen des heiligen Feuers und Bewahrerinnen der Heiligtümer im Tempel der Vesta in manchen Dingen grossen Einfluss und Vorrechte hatten, darunter sogar das Recht, einen Verbrecher zu befreien, dem sie auf ihrem Wege begegneten. Sulla soll aber bei dieser Angelegenheit prophetisch wie aus göttlichem Antriebe oder auch infolge seiner tiefern Auffassung der Verhältnisse laut erklärt haben: »wisset, dieser Mann wird einst der Sache des Adels den Untergang bringen, denn es sind viele Marius in ihm.« Trotz dieser Begnadigung zog Caesar es vor, nicht nach Rom zurückzukehren, sondern er ging nach Asien zum Könige Nikomedes von Bithynien, dessen Gastfreundschaft er, leider nicht zum Vorteil seiner Sitten und seines guten Rufes, genoss. Dann that er im Gefolge des Propraetors Thermus seine ersten

Caesar flieht

*) Die Römer pflegten an Verkaufsorten einen Spiess aufzustecken, ursprünglich um Beuteversteigerungen anzuzeigen. Die Geächteten wurden eben auch als Staatsfeinde behandelt. Im weiteren Sinne geschahen alle staatlichen Verkäufe sub hasta.

**) Das Wort Talent ist griechisch und bedeutet ursprünglich eine Wage mit 2 Schalen; später übertrug man den Ausdruck auf den gewogenen Gegenstand, namentlich Geld. Zur Zeit Solons hatte das Talent 60 Minen, 6000 Drachmen. Die Römer gebrauchten das Wort Talent zur Bezeichnung einer Summe von 6000 Denaren, welche zur Zeit der Republik einen Wert von etwa 4200, unter Augustus von etwas mehr als 5100 Mark hatten. Sonst rechneten die Römer nach Sesterzen (sestertius sc. nummus); sestertium ist der Name der Summe von 1000 Sesterzen (duo oder bina sestertia = 2000, tria oder trina sestertia = 3000 u. s. w.); decies sestertium (nicht sestertia; ergänzt nach Zahladverbien centena milia) = 10 × 100,000 = 1 Million (175,410 M.), centies sestertium = 100 × 100,000 = 10 Millionen Sesterzen. Ein Denarius = as, quinarius = 5 as. sestertius = 2½ as (semis tertius LLS, daher die Bezeichnung IIS, später HS, eigentlich Libra Libra Semis = 2½). In der ältesten Zeit war das Geld von Kupfer, und ein as als Münze war gleich einem Pfunde Kupfer. Der Wert des as verringerte sich aber nach und nach bis auf etwa 7 Pfg. unseres Geldes.

Dienste in dem Kriege gegen Mytilene. Leute von vornehmer Familie, die ihre Lehrjahre im Kriege machen wollten, pflegten einen Feldherrn als contubernales (Zeltgenossen) zu begleiten. Thermus gab Caesar Gelegenheit, an der Einnahme Mytilenens sich zu beteiligen. Hier bewies sich der junge Mann tapfer unb tüchtig, zeichnete sich u. a. durch Rettung eines römischen Soldaten aus, sodass er mit der Bürgerkrone belohnt wurde. Diese, obwohl nur aus Eichenlaub gewunden, galt für eine ruhmvolle Anerkennung; ein besonderes Ehrenrecht war es, sie bei den Schauspielen zu tragen und zunächst dem Senat zu sitzen. Nachdem Caesar alsdann noch in Bithynien die Rechtssache eines seiner Klienten verteidigt hatte, diente er auf der Flotte des Prokonsuls Publ. Servilius, desselben, der später den Beinamen Isauricus erhielt, weil er den Hauptschlupfwinkel der Seeräuber, Isaura, am Fusse des Taurus, zerstört hatte. Sobald Caesar den Tod des Sulla erfuhr, kehrte er nach Rom zurück.

Auszeichnung

Rückkehr

Es war richtig, was Sulla über ihn geäussert hatte: Caesar übernahm in der Folge den löblichen Teil der Rolle des Marius, des Siegers durch die der Optimatenwirtschaft feindliche Volkskraft, des Beschützers der Elenden, freilich wohl auch nicht immer aus den edelsten Gründen; sein Werk war die Vernichtung des Werkes Sullas. Darum war es nötig, die beiden Gewalthaber mit ihren Mitteln zu zeichnen. Rom mit seinen auf kleinere Verhältnisse berechneten Einrichtungen reifte der Alleinherrschaft entgegen. Gewaltig, wie es in seinen republikanischen Zuständen Vorbild und Lehrer der Völker geworden, sollte es auch aus der Parteien flutendem Gedränge den Mann emporheben, des Genie und Name für die ganze Welt die höchste Macht bezeichnet. Dieser Mann war Caesar, der erste Kaiser und Czar.

Betrachten wir eine Weile das Bild dieses grössten aller Römer, auf den, wie auf keinen Mächtigen, Schillers Wort passt:

»Der Fürsten einsame Häupter glänzen erhellt,
Und Aurora berührt sie mit den ewigen Strahlen als die ragenden Gipfel der Welt.«

So schildert ihn sein grösster Bewunderer Napoleon III.*) als jungen Mann:

Napoleon III. über Caesar

»Zu Caesars natürlichen, von einer glänzenden Erziehung entwickelten Anlagen gesellten sich körperliche Vorzüge. Seine hohe Gestalt, sein gerundeter und ebenmässiger Gliederbau verliehen seiner Person eine Anmut, die ihn unter allen auszeichnete. Er hatte schwarze Augen, den durchdringenden Blick, eine blasse Gesichtsfarbe, eine gerade und ziemliche grosse Nase. Sein kleiner und regelmässiger Mund, nur mit etwas dicken Lippen, gab dem Unterteil seines Gesichts einen Ausdruck von Wohlwollen, während die breite Stirn entwickelte geistige Fähigkeiten ankündigte. Sein Gesicht war voll, wenigstens in der Jugend; denn in den Büsten, die gewiss erst gegen das Ende seines Lebens gemacht sind, erscheinen seine Züge mehr abgemagert und tragen die Spuren der Strapazen. Er hatte eine wohllautende und vibrirende Stimme, eine edle Gebärde, und in seiner ganzen Erscheinung herrschte ein gewisses würdevolles Wesen. Seine ursprünglich zarte Körperanlage wurde durch mässige Lebensordnung und durch die Gewöhnung, sich allem Wechsel des Wetters auszusetzen, gekräftigt. Von Jugend auf hatte er sich allen körperlichen Übungen gewidmet, war ein kühner Reiter und ertrug ohne Beschwerde Entbehrungen und Anstrengungen. Im gewöhnlichen Leben mässig, ward seine Gesundheit weder durch Übermass von Arbeit, noch durch Übermass von Genuss angegriffen. Doch wurde er zu zwei verschiedenen Malen, einmal in Corduba, ein zweites Mal in Thapsus von Nervenzufällen befallen, die man mit Unrecht mit Epilepsie verwechselt hat.

Auf seine Person wendete er besondere Achtsamkeit, rasierte sich sorgfältig oder liess sich den Bart ausrupfen, legte das Haar mit Kunst über den Vorderkopf, was ihm in späteren Jahren dazu diente, seine kahl gewordene Stirn zu verdecken. Man warf es ihm als eine Ziererei vor, sich nur mit einem Finger am Kopf zu kratzen, aus Furcht sein Haar in Unordnung zu bringen. Sein Anzug war gewählt; die Toga, gewöhnlich mit einem breiten Purpurstreifen besetzt, ward von einem nachlässig um den Leib geschlungenen Gürtel zusammengehalten: eine Tracht, welche die elegante und weibische Jugend jener Zeit auszeichnete. Aber Sulla täuschte sich nicht über den Schein leichtfertiger Eitelkeit; öfter wiederholte er, vor diesem Jüngling mit dem losen Gürtel müsse man auf seiner Hut sein. Er liebte Gemälde,

*) Von der berühmten Geschichte Caesars, die Kaiser Napoleon unter Aufwendung von Millionen verfasst hat, wird an einer andern Stelle die Rede sein.



Bildsäulen, Geschmeide und trug zur Erinnerung an seine Abkunft immer einen Ring am Finger, auf dem die Gestalt der bewaffneten Venus eingegraben war.

Alles in allem fanden sich physisch und moralisch in Caesar zwei Naturen vereinigt, die selten in einer Persönlichkeit zusammen sind. Mit einer aristokratischen Feinheit der körperlichen Erscheinung verband er das kräftige Temperament des Kriegers; mit Anmut des Geistes Tiefe der Gedanken; mit Liebe zu Kunst und Luxus die Leidenschaft für militärisches Leben in all seiner Einfachheit und Rauheit; mit einem Worte, er vereinigte mit der Feinheit von Formen, die gewinnen, die Energie eines Charakters, der gebietet.«

Caesar als Ankläger

Das erste, was der junge Mann in Rom that, war, dass er einen der eifrigsten Anhänger des Sulla, Corn. Dolabella, gewesenen Statthalter von Macedonien, anklagte, Gewaltthätigkeiten dort begangen zu haben.

Die Römer sahen die Anklagen, die nicht persönliche Rache, sondern das gemeine Beste zum Beweggrunde hatten, als ehrenhaft an und, obgleich Caesar nicht durchdrang, da der Gerichtshof sullanisch war, so brachte ihm diese immerhin mutige That, mehr noch seine glänzende darin bewiesene Beredsamkeit, grossen Ruhm. Ähnlich verfuhr er gegen andere. Aber auch grossen Hass lud er auf sich, und teils um diesem auszuweichen, dann aber auch, um seine Studien zu vollenden, macht er sich auf den Weg nach Rhodus. Diese Insel war damals der Mittelpunkt der geistigen Bildung, der Aufenthalt berühmter Philosophen und die Schule der jungen Leute aus guter Familie, wie heute die Universität; auch Cicero war dort gebildet. Unterwegs geriet Caesar wiederum in die grösste Lebensgefahr. Die Seeräuber trieben im ikarischen Meere ihr Unwesen; ihnen fiel er bei der Insel Pharmacusa, nicht weit von Milet, zwischen Kreta und Asien in die Hände. »Achtunddreissig volle Tage lang«, sagt Plutarch, »nahm er mit der grössten Unerschrockenheit an ihren Spielen und Ringübungen teil, grade als ob sie nicht seine Wächter, sondern seine Trabanten wären. So schrieb er auch einige Gedichte und Reden nieder, welche sie sich vorlesen lassen mussten. Jeden, der keine Bewunderung äusserte, nannte er frischweg einen ungebildeten rohen Menschen und drohte ihm oft mit Lachen, er lasse sie aufhängen. Und die Burschen hatten noch ihre Freude daran, weil sie diese freie Sprache einer gewissen Unbefangenheit und Scherzhaftigkeit zuschrieben. Als jedoch das Lösegeld von Milet angekommen und Caesar nach dessen Bezahlung freigegeben war, so bemannte er alsbald einige Schiffe und fuhr aus dem Hafen von Milet gegen die Räuber in die See. Er traf sie noch bei der Insel, wo sie vor Anker lagen und bekam die meisten in seine Gewalt. Das Geld nahm er als gute Beute weg, die Mannschaft dagegen liess er vorläufig zu Pergamum ins Gefängnis setzen. . . . (Später) liess er sie insgesamt ans Kreuz schlagen, wie er es ihnen in vermeintlichem Scherze so vielemale auf der Insel vorhergesagt hatte.«

(Randnotizen: nach Rhodus — unter den Seeräubern)

In diesen Ereignissen erscheint schon die Frische, Furchtlosigkeit und Kraft des späteren Diktators. Nun reiste Caesar weiter nach Rhodus und schloss sich an Apollonius Molo an, bei welchem er sich in der Beredsamkeit weiter ausbildete. Molo war in Rom wohl bekannt; im Jahre 82 war er dort als Gesandter der Rhodier gewesen. Caesars Aufenthalt bei ihm dauerte etwa ein Jahr. Der dritte Krieg gegen Mithradates veranlasste ihn nochmals nach Asien zu gehen, wo er, wiederum rasch entschlossen, als Privatmann Truppen zusammenzog, den Statthalter des Königs aus der Provinz Asia verjagte und die Städte zum Gehorsam zwang. Auch hier verweilte er nicht lange; sein Oheim von mütterlicher Seite Caj. Aurelius Cotta war plötzlich gestorben und er wurde an dessen Stelle zum Oberpriester (Pontifex) gewählt; deshalb reiste er, diesesmal unbehelligt von den Seeräubern, nach Rom. Dorthin war ihm der Ruf seiner Entschlossenheit und Tüchtigkeit schon vorangeeilt; das Volk belohnte ihn mit dem Kriegstribunat.

(Randnotizen: Pontifex — Kriegstribun)

Sammlung

Hier ist ein Wendepunkt in Caesars Leben; von jetzt an verfolgte er mit unbeugsamer Beharrlichkeit sein grosses Ziel, unter Vernichtung der sullanischen Aristokratie sich in den Mittelpunkt des römischen Reiches und der Welt zu stellen. Auf Jahre hinaus meldet die Geschichte wenig Bedeutendes über ihn; es waren Jahre der Sammlung und Vorbereitung für seine grossen Pläne, er wusste, was er wollte. Während seines thatenreichen Lebens ist die kühle Besonnenheit seine stete Begleiterin und beste Freundin gewesen. Als er aus der unbefangenen Jugend in das Mannesalter übertrat, wurde er berechnend; eine ruhige Schätzung seiner eigenen Kräfte und Abwägung der Förderungsmittel seiner Gegner trat an die Stelle der Leichtfertigkeit; auch in den Augenblicken höchster Gefahr verliess ihn



seine Kaltblütigkeit nicht. Vor allem verstand er abzuwarten. Seine Zeit war noch nicht gekommen. An vielen Stellen im Reiche tobte der Kriegslärm: wider Sertorius, wider Mithradates, wider Seeräuber und Sklaven, aber, obgleich seine Stellung als Kriegstribun ihn zum Befehlshaber von etwa 1000 Mann machte, nahm er doch keinen thätigen Anteil am Kampfe, ganz im Gegensatz zu seiner früheren fast voreiligen Bereitwilligkeit. An der Spitze der Heere standen eben nur Parteigänger des Sulla. »Aber in Rom selbst«, sagt Plutarch, »gewann er sich durch seine Rednergabe eine hohe, glänzende Gunst. Ebenso kam ihm wegen der Freundlichkeit, die er bei jeder Begrüssung und überhaupt im Umgange zeigte, von seiten des Volkes ein bedeutendes Wohlwollen entgegen. Er verstand es, weit über sein Alter, stets den gehorsamen Diener zu spielen. Indessen trugen auch die Gastmäler, die er gab, sein Tisch und der ganze Glanz in seinem äussern Leben einigermassen dazu bei, um allmählich seine Bedeutung im Staate zu erhöhen. Anfänglich meinten freilich seine Neider, sobald ihm das Geld ausgehe, werde auch diese Bedeutung verschwunden sein. Dabei übersah man aber, wie gross dieselbe bereits bei der Menge war. Man merkte es zu spät, als sein Einfluss bereits zu gross war, um sich vernichten zu lassen, ja als er bereits entschieden auf eine Veränderung der Dinge losging — — Cicero behauptete, in allen geheimen Plänen Caesars, in allen seinen politischen Schritten die Gedanken eines Tyrannen zu erblicken. Aber freilich, fügte er hinzu, wenn ich sein Haar so üppig auf dem Kopfe liegen sehe und wie er nur mit einem Finger darin herumkraut, (das war die Art weichlicher Menschen) dann meine ich wieder, ein solcher Mensch könne sich niemals ein so grosses Verbrechen in den Sinn kommen lassen, als es der Umsturz der römischen Verfassung wäre.«

Volkstümlichkeit

Die Helden des Tages waren Pompejus und Crassus. Unser Mommsen hat uns eine scharfe Schilderung dieser beiden Römer, welche in Caesars Leben eine so bedeutende Rolle spielen, entworfen, an der wir uns im folgenden erfreuen wollen. Ist dem Schüler nicht sofort alles verständlich, wird er später gern zu wiederholtem Lesen zurückkehren.

Mommsen über Pompejus

»Unter den Männern, die weder unbedingte Anhänger noch offene Gegner der sullanischen Verfassung waren, zog keiner mehr die Augen der Menge auf sich, als der junge bei Sullas Tode achtundzwanzigjährige Gnaeus Pompejus. Es war das ein Unglück für den Bewunderten wie für die Bewunderer; aber es war natürlich. Gesund an Leib und Seele, ein tüchtiger Turner, der noch als Oberoffizier mit seinen Soldaten um die Wette sprang, lief und hob, ein kräftiger und gewandter Reiter und Fechter, ein kecker Freischarenführer, war der Jüngling in einem Alter, das ihn von jedem Amt und vom Senat ausschloss, Imperator und Triumphator geworden und hatte in der öffentlichen Meinung den ersten Platz nächst Sulla, ja von dem lässlichen halb anerkennenden, halb ironischen Regenten selbst den Beinamen des Grossen sich erworben. Zum Unglück entsprach seine geistige Begabung diesen unerhörten Erfolgen schlechterdings nicht. Er war kein böser und kein unfähiger, aber ein durchaus gewöhnlicher Mensch, durch die Natur geschaffen ein tüchtiger Wachtmeister, durch die Umstände berufen Feldherr und Staatsmann zu sein. Ein einsichtiger, tapferer und erfahrener, durchaus vorzüglicher Soldat war er doch auch als Militär ohne eine Spur höherer Begabung; als Feldherr wie überhaupt ist es ihm eigen, mit einer an Ängstlichkeit grenzenden Vorsicht zu Werke zu gehen und womöglich den entscheidenden Schlag erst dann zu führen, wenn die ungeheuerste Überlegenheit über den Gegner hergestellt ist. Seine Bildung ist die Dutzendbildung der Zeit; obwohl durch und durch Soldat, versäumte er es dennoch nicht, als er nach Rhodus kam, die dortigen Redekünstler pflichtmässig zu bewundern und zu beschenken. Seine Rechtschaffenheit war die des reichen Mannes, der mit seinem beträchtlichen ererbten und erworbenen Vermögen verständig haus hält; er verschmähte es nicht, in der üblichen senatorischen Weise Geld zu machen, aber er war zu kalt und zu reich, um deswegen sich in besondere Gefahren zu begeben und hervorragende Schande sich aufzuladen. Die unter seinen Zeitgenossen im Schwange gehende Lasterhaftigkeit hat mehr als seine eigene Tugend ihm den — relativ allerdings wohl gerechtfertigten — Ruhm der Tüchtigkeit und Uneigennützigkeit verschafft. Sein »ehrliches Gesicht« ward fast sprichwörtlich, und noch nach seinem Tode galt er als ein würdiger und sittlicher Mann; in der That war er ein guter Nachbar, welcher die empörende Sitte der Grossen jener Zeit, ihre Gebietsgrenzen durch Zwangskäufe oder noch Schlimmeres auf Kosten der kleineren Nachbarn auszudehnen, nicht mitmachte, und zeigte er im Familienleben Anhänglichkeit an Frau und Kinder; es gereicht ihm ferner zur Ehre, dass er zuerst von der barbarischen Sitte abging,

die gefangenen feindlichen Könige und Feldherrn nach ihrer Aufführung im Triumph hinrichten zu lassen. Aber das hielt ihn nicht ab, wenn sein Herr und Meister Sulla befahl, sich von der geliebten Frau zu scheiden, weil sie einem verfemten Geschlecht angehörte, und auf desselben Gebieters Wink Männer, die ihm in schwerer Zeit hilfreich beigestanden hatten, mit grosser Seelenruhe vor seinen Augen hinrichten zu lassen (II,337); er war nicht grausam, wie man ihm vorwarf, aber, was vielleicht schlimmer ist, kalt und im Guten wie im Bösen ohne Leidenschaft. Im Schlachtgetümmel sah er dem Feinde das Weisse im Auge; im bürgerlichen Leben war er ein schüchterner Mann, dem bei der geringsten Veranlassung das Blut in die Wangen stieg, und der nicht ohne Verlegenheit öffentlich sprach, überhaupt eckig, steif und ungelenk im Verkehr war. Bei all seinem hoffärtigen Eigensinn war er, wie ja in der Regel diejenigen es sind, die ihre Selbständigkeit zur Schau tragen, ein lenksames Werkzeug in der Hand derjenigen, die ihn zu nehmen verstanden, namentlich seiner Freigelassenen und Klienten, von denen er nicht fürchtete, beherrscht zu werden. Zu nichts war er minder geschaffen als zum Staatsmann. Unklar über seine Ziele, ungewandt in der Wahl seiner Mittel, im Kleinen wie im Grossen kurzsichtig und ratlos, pflegte er seine Unschlüssigkeit und Unsicherheit unter feierlichem Schweigen zu verbergen, und wenn er fein zu spielen meinte, nur mit dem Glauben andere zu täuschen sich selber zu betrügen. Durch seine militärische Stellung und seine landsmannschaftlichen Beziehungen fiel ihm fast ohne sein Zuthun eine ansehnliche, ihm persönlich ergebene Partei zu, mit der sich die grössten Dinge hätten durchführen lassen; allein Pompejus war in jeder Beziehung unfähig, eine Partei zu leiten und zusammenzuhalten, und wenn sie dennoch zusammenhielt, so geschah dies gleichfalls ohne sein Zuthun durch das blosse Schwergewicht der Verhältnisse. Hierin wie in anderen Dingen erinnert er an Marius; aber Marius ist mit seinem bauerhaft rohen, sinnlich leidenschaftlichen Wesen doch noch minder unerträglich als dieser langweiligste und steifleinenste aller nachgemachten grossen Männer. Seine politische Stellung war durchaus schief. Er war sullanischer Offizier und für die restaurierte Verfassung einzustehen verpflichtet, und doch auch wieder in Opposition gegen Sulla persönlich wie gegen das ganze senatorische Regiment. Das Geschlecht der Pompejer, das erst seit etwa sechzig Jahren in den Konsularverzeichnissen genannt ward, galt in den Augen der Aristokratie noch keineswegs als voll; auch hatte der Vater dieses Pompejus gegen den Senat eine sehr gehässige Zwitterstellung eingenommen (II, 265. 312), und er selbst einst in den Reihen der Cinnaner gestanden (II, 325). — Erinnerungen, die wohl verschwiegen, aber nicht vergessen wurden. Die hervorragende Stellung, die Pompejus unter Sulla sich erwarb, entzweite ihn innerlich eben so sehr mit der Aristokratie, wie sie ihn äusserlich mit derselben verflocht. Schwachköpfig wie er war, ward Pompejus auf der so bedenklich rasch und leicht erklommenen Ruhmeshöhe vom Schwindel ergriffen. Gleich, als wolle er seine dürr prosaische Natur durch die Parallele mit der poetischsten aller Heldengestalten selber verhöhnen, fing er an sich mit Alexander dem Grossen zu vergleichen und sich für einen einzigen Mann zu halten, dem es nicht gezieme, bloss einer von den fünfhundert römischen Ratsherren zu sein. In der That war niemand mehr geschaffen in ein aristokratisches Regiment als Glied sich einzufügen als er, Pompejus würdevolles Äussere, seine feierliche Förmlichkeit, seine persönliche Tapferkeit, sein ehrbares Privatleben, sein Mangel an aller Initiative hätten ihm, wäre er zweihundert Jahre früher geboren worden, neben Quintus Maximus und Publius Decius einen ehrenvollen Platz gewinnen mögen; zu der Wahlverwandtschaft, die zwischen Pompejus und der Masse der Bürgerschaft und des Senats zu allen Zeiten bestand, hat diese echt optimatische und echt römische Mediocrität nicht am wenigsten beigetragen. Auch in seiner Zeit noch hätte es eine klare und ansehnliche Stellung für ihn gegeben, wofern er damit sich genügen liess der Feldherr des Rates zu sein, zu dem er von Haus aus bestimmt war. Es genügte ihm nicht, und so geriet er in die verhängnisvolle Lage, etwas anderes sein zu wollen als er sein konnte. Beständig trachtete er nach einer Sonderstellung im Staat, und wenn sie sich darbot, konnte er sich nicht entschliessen, sie einzunehmen; mit tiefer Erbitterung nahm er es auf, wenn Personen und Gesetze nicht unbedingt vor ihm sich beugten, und doch trat er selbst mit nicht blos affektierter Bescheidenheit überall auf als einer von vielen Gleichberechtigten und zitterte vor dem blossen Gedanken etwas Verfassungswidriges zu beginnen. Also beständig in gründlicher Spannung mit und doch zugleich der gehorsame Diener der Oligarchie, beständig gepeinigt von einem Ehrgeiz, der vor seinem eigenen Ziele erschrickt, verfloss ihm in ewigem innerem Widerspruch freudelos sein vielbewegtes Leben.

Ebenso wenig als Pompejus kann Marcus Crassus zu den unbedingten Anhängern der Oligarchie gezählt werden. Er ist eine für diese Epoche höchst charakteristische Figur. Wie Pompejus, dem er im Alter um wenige Jahre voranging, gehörte auch er zu dem Kreise der hohen römischen Aristokratie, hatte die gewöhnliche standesmässige Bildung erhalten und gleich Pompejus unter Sulla im italischen Kriege mit Auszeichnung gefochten. An geistiger Begabung, litterarischer Bildung und militärischem Talent weit zurückstehend hinter vielen seinesgleichen, überflügelte er sie durch seine grenzenlose Rührigkeit und durch die Beharrlichkeit, mit der er rang alles zu besitzen und alles zu bedeuten. Vor allen Dingen warf er sich in die Spekulation. Güterkäufe während der Revolution begründeten sein Vermögen; aber er verschmähte keinen Erwerbszweig: er betrieb das Baugeschäft in der Hauptstadt ebenso grossartig wie vorsichtig; er ging mit seinen Freigelassenen bei den mannigfaltigsten Unternehmungen in Kompagnie; er machte in und ausser Rom, selbst oder durch seine Leute, den Banquier; er schoss seinen Kollegen im Senat Geld vor und unternahm es, für ihre Rechnung wie es fiel Arbeiten auszuführen oder Richterkollegien zu bestechen. Wählerisch im Profitmachen war er eben nicht. Schon bei den sullanischen Ächtungen war ihm eine Fälschung in den Listen nachgewiesen worden, weshalb Sulla sich von da an in Staatsgeschäften seiner nicht weiter bedient hatte; die Erbschaft nahm er darum nicht weniger, weil die Testamentsurkunde, in der sein Name stand, notorisch gefälscht war; er hatte nichts dagegen, wenn seine Meier die kleinen Anlieger ihres Herrn von ihren Ländereien gewaltsam oder heimlich verdrängten. Übrigens vermied er offene Kollisionen mit der Kriminaljustiz und lebte als echter Geldmann selbst bürgerlich und einfach. Auf diesem Wege ward Crassus binnen wenig Jahren aus einem Mann von gewöhnlichem senatorischen der Herr eines Vermögens, das nicht lange vor seinem Tode nach Bestreitung ungeheurer ausserordentlicher Ausgaben sich noch auf 170 Mill. Sesterzen (36 Mill. Mark) belief: er war der reichste Römer geworden und damit zugleich eine politische Grösse. Wenn nach seiner Äusserung niemand sich reich nennen durfte, der nicht aus seinen Zinsen ein Kriegsheer zu unterhalten vermochte, so war, wer dies vermochte, kaum noch ein blosser Bürger. In der That war Crassus Blick auf ein höheres Ziel gerichtet als auf den Besitz der gefülltesten Geldkiste in Rom. Er liess es sich keine Mühe verdriessen, seine Verbindungen auszudehnen. Jeden Bürger der Hauptstadt wusste er beim Namen zu grüssen. Keinem Bittenden versagte er seinen Beistand vor Gericht. Zwar die Natur hatte nicht viel für ihn als Sprecher gethan: seine Rede war trocken, der Vortrag eintönig, er hörte schwer; aber sein zäher Sinn, den keine Langeweile abschreckte wie kein Genuss abzog, überwand die Hindernisse. Nie erschien er unvorbereitet, nie extemporierte er, und so ward er ein allzeit gesuchter und allzeit fertiger Anwalt, dem es keinen Eintrag that, dass ihm nicht leicht eine Sache zu schlecht war, und dass er nicht bloss durch sein Wort, sondern auch durch seine Verbindungen und vorkommenden Falls durch sein Gold auf die Richter einzuwirken verstand. Der halbe Rat war ihm verschuldet; seine Gewohnheit, den »Freunden« Geld ohne Zinsen auf beliebige Rückforderung vorzuschiessen, machte eine Menge einflussreicher Männer von ihm abhängig, um so mehr da er als echter Geschäftsmann keinen Unterschied unter den Parteien machte, überall Verbindungen unterhielt und bereitwillig jedem borgte, der zahlungsfähig oder sonst brauchbar war. Die verwegensten Parteiführer, die rücksichtslos nach allen Seiten hin ihre Angriffe richteten, hüteten sich mit Crassus anzubinden; man verglich ihn dem Stier der Herde, den zu reizen für keinen rätlich war. Dass ein solcher und so gestellter Mann nicht nach niedrigen Zielen streben konnte, leuchtet ein; und, anders als Pompejus, wusste Crassus, genau wie ein Banquier, worauf und womit er politisch spekulierte. Seit Rom stand, war daselbst das Kapital eine politische Macht; die Zeit war von der Art, dass dem Golde wie dem Eisen alles zugänglich schien. Wenn in der Revolutionszeit eine Kapitalistenaristokratie daran hätte denken mögen die Oligarchie der Geschlechter zu stürzen, so durfte auch ein Mann wie Crassus die Blicke höher erheben als zu den Rutenbündeln und dem gestickten Mantel der Triumphatoren. Augenblicklich war er Sullaner und Anhänger des Senats; allein er war viel zu sehr Finanzmann, um einer bestimmten politischen Partei sich zu eigen zu geben und etwas Anderes zu verfolgen als seinen persönlichen Vorteil. Warum sollte Crassus, der reichste und intriganteste Mann in Rom und kein scharrender Geizhals, sondern ein Spekulant im grössten Massstab, nicht spekulieren auch auf die Krone? Vielleicht vermochte er allein es nicht dies Ziel zu erreichen; aber er hatte ja schon manches grossartige Gesellschaftsgeschäft gemacht: es war nicht unmöglich, dass

über Crassus

auch hiefür ein passender Teilnehmer sich darbot. Es gehört zur Signatur der Zeit, dass ein mittelmässiger Redner und Offizier, ein Politiker, der seine Rührigkeit für Energie, seine Begehrlichkeit für Ehrgeiz hielt, der im Grunde nichts hatte als ein kolossales Vermögen und das kaufmännische Talent, Verbindungen anzuknüpfen — dass ein solcher Mann, gestützt auf die Allmacht der Koterieen und Intriguen, den ersten Feldherren und Staatsmännern der Zeit sich ebenbürtig achten und mit ihnen um den höchsten Preis ringen durfte, der dem politischen Ehrgeiz winkt.«

Konsulat des Pompejus und Crassus.

Diese beiden Männer zogen, mit dem Ruhm siegreicher Schlachten bedeckt, im Jahre 71 gegen Rom, um dort sich der Herrschaft zu bemächtigen. Vor den Thoren der Stadt weigerten sie sich, die Heere zu entlassen, bis Beide zu Konsuln gewählt und zum Triumphe zugelassen wurden. Dann reichten sie sich die Hand, beurlaubten ihre Truppen und verwalteten im Jahre 70 als Amtsgenossen das Konsulat. Beide suchten in der Gunst des Volkes sich zu befestigen: Crassus durch grossartige Festmahle und verschwenderische Spenden, Pompejus durch Beseitigung sullanischer der Menge ungünstiger Einrichtungen, wobei er von Caesar nach Kräften unterstützt wurde. Die Tribunen erhielten das Recht der Gesetzesanträge und der Berufung an das Volk zurück, es wurden wieder Plebejer zu Richterstellen zugelassen, und diejenigen wurden begnadigt, welche am Bürgerkrieg teil genommen hatten, ja es wurden sogar infolge der Wiederherstellung der Census verschiedene Kreaturen Sullas aus

Caesar fühlt sich

dem Senate gestossen. Caesars Volkstümlichkeit wuchs. Im Jahre 68 wurde er Quaestor und in den Senat aufgenommen. Auch fand er Gelegenheit, die Aufmerksamkeit des Volkes durch zwei wohl berechnete Leichenreden auf sich und seine Familienangehörigkeit zu lenken. Zuerst starb in diesem Jahre seine Tante Julia, des Marius Witwe, dann seine Gattin Cornelia, Cinnas Tochter. Neu war, dass er die Sitte der laudatio funebris auch für seine junge Frau in Anspruch nahm; bis dahin kam nur älteren Frauen diese Ehre zu. Die Sache verhielt sich so. Wenn der Leichenzug, in welchem u. a. auch die aus Wachs hergestellten Bilder der Verstorbenen mitgeführt wurden, auf dem Forum angelangt war, wurde das Paradebett vor der Rednerbühne niedergelassen, worauf ein Verwandter oder Freund das Wort nahm. »Meine Tante Julia,« sagte Caesar unter anderem, »ist mütterlicherseits von königlicher Abkunft, väterlicherseits sind ihre Ahnen mit den unsterblichen Göttern verwandt. Die Marcii reges, deren Namen ihre Mutter führte, stammen nämlich von Ancus Marcius ab, die Julier, zu deren Geschlechte unsere Familie gehört, von Venus, mithin ist ihrem Geschlechte die Unverletzlichkeit der Könige, die hienieden die meiste Macht haben, und die Heiligkeit der Götter eigen, denen selbst die Könige dienstbar sind.«

Diese Worte enthalten gewissermassen eine Richtschnur für Caesars späteres Streben, welches damals wohl noch niemand ahnte. Kühner aber als diese Rede war das Wagnis, die Ahnenbilder des grossen Plebejers Marius öffentlich beim Begräbnis zu zeigen, da er bei den damals Regierenden als Landesverräter galt. Sulla hatte seine Gebeine ausgraben, verunglimpfen und in den Anio werfen, seine Trophäen und Statuen zertrümmern lassen. Die Vornehmen erhoben auch wirklich ein Geschrei über den kühnen Julier, aber das Volk jubelte ihm zu, dass er so seines Zusammenhangs mit den Plebejern sich zu rühmen wagte. Nach dieser politischen Kundgebung und erfolgter Bestattung seiner Gattin

Quaestor

ging Caesar unter dem Praetor Vetus als Quaestor nach Spanien ab, durchzog als Bevollmächtigter des Praetor die Städte, um die Versammlungen zur Aburteilung der Rechtsfälle zu leiten. Überall zeigte er sich als kundiger und kluger Beamter, war rechtlich, versöhnlich und lebhaft besorgt für die Ange-

in Gades

legenheiten der Spanier. Als er nach Gades kam und wie einst Hannibal und Scipio den berühmten Tempel des Herkules besuchte, zog ein Standbild Alexanders des Grossen seine Augen auf sich und fesselte ihn wie durch göttliche Eingebung. Eine Zeit lang stand er sinnend davor, überdenkend sein eigenes Leben und seine gegenwärtige Stellung, welche so verschwindend klein war gegen die, welche Alexander in gleichem Alter als Beherrscher des Morgen- und Abendlandes einnahm. Der ganze Ehrgeiz des geistesstarken Mannes flammte in ihm auf, und als nun gar folgenden Tags die Traumdeuter ihm ein Gesicht der vergangenen Nacht, welches offenbar seine Aufregung herbeigeführt hatte, als eine Vorbedeutung für die Herrschaft der Welt auslegten, hielt es ihn nicht länger in der Provinz. Auf nach Rom! Mit Ungestüm forderte er sofort seine Entlassung und verliess Spanien vor der gesetzlichen

nach Rom!

Zeit (im Jahre 67). In Rom aber war Macht und Einfluss noch in festen Händen; glücklicherweise verstand Caesar zu warten. Pompejus hatte zwar seit seinem Konsulat keinen Oberbefehl, doch war er an Einfluss infolge seines Ruhmes, seines Glückes und seines Reichtums der bedeutendste Mann des

Reiches. Caesar hatte die Erkenntnis, dass zunächst im Gegensatz zu diesem Manne in Rom nichts zu erreichen sein würde; er schloss sich daher an ihn an, was ihm um so leichter wurde, als er eine Verwandte desselben (Pompeja) heiratete. Sie war durch ihre Mutter Enkelin des Sulla, so dass er nunmehr die beiden grössten Parteiführer in den Bürgerkriegen zu seinen Verwandten zählte. Als Freund des Pompejus erwies sich Caesar, da der Volkstribun Gabinius den Gesetzesvorschlag einbrachte, denselben auf 3 Jahre mit ausgedehnten Vollmachten zum Kriege gegen die Seeräuber auszustatten. Die Siege des Servilius Isauricus und des Metellus Creticus hatten die Piraten kaum geschwächt; die cilicischen und illirischen Freibeuter beunruhigten vielmehr, unterstützt durch Mithradates, mit mehr als 1000 Fahrzeugen das ganze Mittelmeer, landeten an den Küsten, plünderten Städte und Villen, raubten die Einwohner, fingen die Geldsendungen und Kornzufuhren auf und vernichteten sogar im Hafen von Ostia eine römische Flotte. Dass man mit solchen Gesellen, wenn man ihrer habhaft wurde, wie s. Z. Caesar, kurzen Prozess machte und sie ohne weiteres mit Enthauptung oder Kreuzigung bestrafte, ist begreiflich. Pompejus war der rechte Mann, um sie zu Paaren zu treiben, das war allgemeine Ansicht, aber die Senatoren, welche über seine Volksbeliebtheit beunruhigt waren, suchten die Annahme der lex Gabinia zu verhindern, und als dieselbe dem Volke zur Abstimmung vorgelegt wurde, traten zwei einflussreiche und beredte Männer, Catulus und Hortensius, heftig dagegen auf; allein Caesars Unterstützung durch den Hinweis auf die Notwendigkeit energischer Massregeln und grade das seltene Vertrauen, welches Pompejus genoss, verschaffte dem Gesetzesvorschlag einen glänzenden Sieg. Der Senat hätte lieber die schlimmsten Leiden von den Seeräubern ertragen als den Pompejus mit solcher Macht bekleidet. Aber er musste den Beschluss bestätigen, und das war ein Glück für Rom, denn binnen 3 Monaten stellte Pompejus die Sicherheit der Meere her, nahm 1000 Schlösser und feste Plätze, zerstörte 300 Städte, eroberte 800 Schiffe und machte 20000 Gefangene, die er diesesmal nicht ans Kreuz schlagen, sondern ins Innere nach Cilizien als Kolonisten schaffen liess, wo sie Pompejopolis gründeten (67 v. Chr.). Noch mehr Glück stand dem Pompejus bevor. In Asien, wo der dritte Krieg (74—64) wider Mithradates geführt wurde, hatte der Oberanführer Lucullus sich den Hass der römischen Ritter, deren Wucherei und Erpressungen er durchkreuzte, zugezogen; auch wurden seine Kräfte gelähmt durch Meutereien der Soldaten, so dass die Erfolge eines 8jährigen glorreichen Krieges schnell wieder verloren gingen. Noch stand Pompejus nach Beendigung des Seeräuberkrieges an der Spitze seines Heeres in Kleinasien, als der Volkstribun Manilius den Antrag einbrachte, man solle den Oberbefehl in den dem Lucullus anvertrauten Provinzen, sowie über Bithynien auch dem Pompejus übertragen. So gross auch die Gefahr war, dem einen Mann so vieles, ja fast alles anzuvertrauen, so undankbar es auch erscheinen musste, den Lucullus der Früchte seiner Kriegsführung und Siege zu berauben, so setzte doch der berühmte Redner Cicero, wiederum unterstützt von den Bemühungen Caesars den Vorschlag durch. Das Gesetz wurde sogar einstimmig angenommen. Pompejus rechtfertigte auch diesesmal das Vertrauen. Mithradates, welcher sein ganzes Königreich wiedergewonnen hatte, verlor alles und nahm ein trauriges Ende. Sein eigener Sohn Pharnaces stellte sich an die Spitze einer Empörung und war taub gegen des Vaters Flehen um Schonung seines Lebens. Der einst so mächtige, den Römern so gefährliche Feind tötete erst seine Frauen und Töchter, nahm dann selbst Gift (63), und als der Trank nicht schnell genug wirkte, liess er sich von einem keltischen Sklaven enthaupten.

Neue Heirat

lex Gabinia

lex Manilia

Während so im Auslande Pompejus von Sieg zu Sieg schritt, gewann Caesar immer mehr an Beliebtheit in Rom. Als Aufseher der via Appia verwendete er grosse Summen auf Ausbau und Schmuck dieser prächtigen Strasse. Zwei Jahre später, im Alter von 37 Jahren, verwaltete er die städtische Ädilität. Die Ädilen kamen am meisten mit dem Volke in Berührung; sie hatten sehr vielseitige Geschäfte: Besorgung der öffentlichen Spiele, Aufsicht über öffentliche Gebäude, Plätze, Wasserleitung, Bäder, Wege und Privatbauten, Verwaltung der öffentlichen Polizei im Strassenleben, Sorge für Getreidezufuhr u. s. w. Seit der Zeit des ersten punischen Krieges wurden die Spiele grösstenteils auf Kosten dieser Beamten angestellt, und Caesar liess sich die Gelegenheit, Volksgunst zu gewinnen, nicht entgehen. Er geriet dadurch freilich in grosse Schulden. Nicht nur stattete er, wie es bisher Sitte war, den Markt, das Comitium und die am Markte gelegenen Säulenhallen, durch welche der festliche Aufzug der die Götter zu ihren Speisekissen führenden Wagen einherzog, mit Bildsäulen, Gemälden, Gefässen und anderen Kunst- und Schmuckgegenständen aus, sondern er verschönerte auch das Capitolium durch

Ädilität



Hallen, in denen er einen Teil der Zurüstungen zur Schau stellen liess. Die Tierkämpfe und Spiele gab er, teils zusammen mit seinem Kollegen Bibulus, teils für sich besonders. Ausserdem veranstaltete er öffentliche Gastmähler, kurz, er scheute nichts, um die Menge für sich zu gewinnen. Den Spielen wusste er den Charakter eines Totenopfers zum Gedächtnis seines Vaters zu geben und dabei entwickelte er, mit einem Aufwande von Millionen, solche Pracht, dass z. B. alles, was man in der Arena brauchte, von edlem Metall war; silberne Lanzen glänzten in den Händen der Verbrecher und durchbohrten die wilden Tiere. Schon war Caesar der Volksgunst so gewiss, dass er trotz des Widerstandes der Optimaten wagte, die Erinnerungen an Caj. Marius wieder aufzustellen, und zwar auf dem Capitolium selbst. Das geschah während der Nacht, und als am Morgen die aus Gold gefertigten Brustbilder und Siegesgöttinnen, sowie die Namen der Triumphe des Marius aller Blicke auf sich lenkten, entstand grosse Aufregung. Die einen riefen, Caesar strebe nach der Alleinherrschaft, indem er das Volk auf die Probe stelle, ob es Neuerungen geduldig ertrüge; die andern spotteten über die Auferweckung des Plebejers; die alten Anhänger des Marius aber jubelten auf, und manchem graubärtigen Republikaner liefen bei dem Anblick die hellen Freudenthränen über die Wangen.

Aufwand

Wie man im Senate die Sache auffasste, bewies der Umstand, dass Lutatius Catulus die Äusserung that, Caesar suche den Staat nicht mehr mit Minen, sondern bereits mit dem Sturmbock zu nehmen. Caesar verteidigte sich dagegen und siehe da! der Senat trat aus Furcht vor dem Volke auf seine Seite. Da bekamen seine Bewunderer noch mehr Mut, und sie redeten ihm zu, er brauche hinter niemandem zurückzustehen; er, und nicht Pompejus oder andere, sei der Liebling der Römer, und das Volk werde ihn über alle erheben. Noch war die Bahn nicht frei, aber wohin sie ging, das ahnte Caesar in titanischem Denken: durch das Volk von Rom über den Erdkreis! Herniederblickend vom Kapitol auf die majestätische Stadt mag er wie Fiesco ausgerufen haben: »Mein! und darüber emporzuflammen gleich dem königlichen Tag — darüber zu gebieten mit Monarchenkraft — all die kochenden Begierden, - all die nimmersatten Wünsche in diesem grundlosen Ocean unterzutauchen: Ich bin entschlossen!«

Ehrgeiz

Nach der Verwaltung der Ädilität leitete er die Untersuchung über die Meuchelmörder, indem er zum Oberrichter des Gerichtshofs und zum Stellvertreter des Praetors, welchem derselbe zugefallen war, eingesetzt wurde. Es gab in Rom eine Art von Verbrechern, für die der Ausdruck Banditen zu glimpflich wäre, sie hiessen sicarii, Dolchmenschen, Meuchelmörder. Diese Schurken betrieben Mord und Räuberei geschäftsmässig und waren dem Meistbietenden feil. Schon im Jahre 70 hatte Sulla wider dieselben ein strenges Edikt erlassen, das freilich wie Hohn klang, denn die Vollstrecker seiner eigenen Rache hatte er ausgenommen. Caesar kümmerte sich um die lex Cornelia — diese Bezeichnung hatten sämtliche Gesetze des Lucius Cornelius Sulla — nicht, sondern rechnete zu den Mördern auch die, welche während der Proscriptionen für die Einlieferung von Köpfen römischer Bürger an Sulla Geld aus dem öffentlichen Schatz empfangen hatten. Bedenklich war es, dass er den Catilina, welcher aus demselben Grunde bei ihm angeklagt war, freisprach; das wurde ihm später häufig, und wie es scheint nicht mit Unrecht, vorgeworfen.

Im nächsten Jahre (63 v. Chr., als Cicero und Antonius Konsuln waren) bewirkte Caesar durch den Volkstribunen Labienus die Wiederherstellung des von Sulla aufgehobenen Gesetzes über die Priesterämter, demzufolge der Pontifex und die übrigen Priester nicht durch die Kollegien selbst, sondern durch das Volk gewählt wurden. Was er dabei im Sinne hatte, zeigte sich bald, als der hundertjährige Pontifex maximus, Metellus mit dem Beinamen der Fromme, die Augen im Tode schloss. Sofort wurden mehrere der stolzesten Optimaten volksfreundlich und höflich, durchstrichen mit ihren Nomenklatoren die Stadt und drückten den Bürgern die Hand, natürlich in der Absicht, sich um diese hohe Stellung zu bewerben, die ja nun der gewöhnliche Bürger zu vergeben hatte. Wer Stimmen zu gewinnen wünschte, pflegte in einer hellen Toga (candida, daher unser nicht mehr zutreffender Ausdruck Kandidat), womöglich von werbenden Freunden (salutatores, suffragatores) begleitet, umher zu gehen (ambire, ambitus, ambitio) und die Leute anzureden (appellare), sich nach ihrem Befinden, nach Frau und Kindern etc. zu erkundigen und ihnen die Hand zu drücken (prensare). Weil nun der vornehme Herr dem gemeinen Manne im gewöhnlichen Leben wenig Aufmerksamkeit schenkte, daher ihn selten genauer kannte, so hatte er einen Sklaven neben sich, der ihm sofort die Namen, insbesondere die seiner Klienten, nannte und etwas über die Verhältnisse zuflüsterte (nomenclator). Diesesmal gaben indes alle ihre Hoffnungen auf, als zwei

der angesehensten und würdigsten Männer als Bewerber auftraten: Servilius Jsauricus und Lutatius Catulus. Nur Caesar liess sich auch dadurch nicht zurückschrecken. Das Amt war zu wichtig. Das ganze Religionswesen nebst den Bestimmungen, welche die Opfertage, Tempel und deren Einkünfte etc. betrafen, war dem Collegium der Pontifices, an deren Spitze der Pontifex maximus stand, anvertraut; sie bestimmten die Ceremonien, verfassten die Formeln für öffentliche Gebete und Gelübde, inaugurierten in den Kuriatkomitien die Wahl der Magistrate, hatten überhaupt grossen Einfluss. Die ursprüngliche Bedeutung des Namens war schon den Römern unbekannt. Caesar täuschte sich nicht; er war aber auch nicht wählerisch in bezug auf die Mittel. Eine ungemessene Freigebigkeit musste ersetzen, was ihm an Jahren und Würden den Mitbewerbern gegenüber fehlte. Vergebens verdammten die Gesetze das schwere Verbrechen der Bestechung, vergebens eiferte Cato laut und öffentlich dagegen: Ehrgeiz und Habsucht waren stärker als Cato und mächtiger als die Gesetze. Als der Tag der Komitien erschienen war und Caesar von seiner Mutter Aurelia nicht ohne Thränen bis zur Thür begleitet wurde, soll er ihr beim Abschied gesagt haben: »Mutter, heute siehst Du Deinen Sohn entweder als Oberpriester wieder, oder als Flüchtling.« Mit letzterem deutete er offenbar auf seine Schulden, die anfingen, ihn unmöglich zu machen.*) In der That schlug er seine berühmten Gegner, trotz der höchsten Ämter, welche sie verwaltet hatten und zwar derart, dass er sogar in ihrem eigenen Tribus mehr Stimmen hatte, als jeder von ihnen in allen zusammen. Diese Wahl erfolgte am 6. März; mit einem Schlage gehörte Caesar zu den angesehensten Beamten Roms; er wohnte von jetzt ab nicht mehr in dem väterlichen Hause der Suburra, sondern er bezog einen öffentlichen Palast in der berühmten via sacra, der die wichtigsten Teile der Stadt vom Colosseum bis zum Capitolium durchschneidenden Processionsstrasse. Dahin gehörte er. Aber wer Glück hat und zu Ehren kommt, dem fehlt es nicht an Neidern und Feinden; auch Caesar hat das erfahren müssen, am bittersten in seiner letzten Stunde. Zur Zeit dieser Wahl waren die Eingeweide der Weltstadt durchwühlt von Verschwörern; jedermann hatte das Gefühl, auf einem Vulkan zu stehen. Da Ohrenbläserei, Bosheit und Furcht nimmer nachliessen, so schossen die Verdächtigungen auf wie Pilze im Walde. Auch Caesar wurde von seinen Gegnern und darunter von hochangesehenen Männern der Mitwissenschaft an Zettelungen der schlimmsten Art beschuldigt. Um diese Verhältnisse verständlich zu machen, müssen wir wiederum ausholen.

Pont. maximus

Die Katilinarische Verschwörung.

Der bereits erwähnte Geschichtschreiber Sallust, ein jüngerer Zeitgenosse Caesars — er wurde 27 Jahre nach ihm geboren und überlebte ihn um 10 Jahre (85—34) — hat uns eine Geschichte dieses weltberüchtigten Ereignisses hinterlassen, welche gleichzeitig höchst wertvolle und ergreifende Sittenschilderungen enthält. Wie tief war die Hauptstadt der Welt gesunken! wie verkümmert war die alte Römertugend! »Ehemals wurden daheim und im Felde gute Sitten geübt; es herrschte die grösste Eintracht bei der geringsten Habsucht; Recht und Billigkeit galten mehr durch das natürliche Gefühl als durch die Gesetze. Streit, Zwietracht, Feindseligkeiten kannte man nur gegen auswärtige Feinde; Die Mitbürger wetteiferten um den Preis der Tugend; in der Verehrung der Götter war man prachtliebend, im Hause sparsam, gegen Freunde treu . . . . Als aber so durch Thätigkeit und Gerechtigkeit der Staat wuchs, mächtige Könige im Kriege bezwungen, wilde Nationen und grosse Völker mit Gewalt unterjocht waren, die Stadt Karthago, die Nebenbuhlerin des römischen Reiches in Trümmern lag, alle Meere und Länder den Römern offenstanden, da fing das Glück an wahnsinnig zu werden und alles in Verwirrung zu bringen ... Zuerst wuchs die Begierde nach Geld, dann die nach Herrschaft. Die Habsucht untergrub die Treue, Rechtschaffenheit und alle anderen Tugenden und

Roms Verfall

*) Um diese Zeit war Schuldenmachen eine ganz gewöhnliche Sache, die man nur begreift, wenn man bedenkt, dass die Gläubiger auf die Zukunft (Stellen zum Rauben und Aussaugen) ihrer Schuldner rechneten. Sehr viele mussten fremdes Geld zu Hülfe nehmen, um vorwärts zu kommen. Eine Reihe von Wuchergesetzen wurde gegeben, aber ohne grossen Erfolg. Wie es mit den Finanzen vieler römischen Grossen stand, zeigt die fast allgemeine Bestechlichkeit; Männer wie Fabricius gehörten der Sage an. Die katilinarische Verschwörung ging zum guten Teil aus Vermögenszerrüttung des Adels hervor. Im Jahre 104 v. Chr. sagte der Volkstribun L. Marcius Philippus öffentlich, es gebe in Rom keine 2000 Menschen, welche etwas besässen; im Jahre 88 sollten aus dem Senate alle gestossen werden, welche mehr als 2000 Sesterzen schuldig waren. Caesar hatte 1300 Talente (ca. $5^1/_2$ Millionen Mark) Schulden, M. Antonius der Triumvir 40 Millionen, Milo gar 70, u. s. w.



lehrte statt dessen Stolz, Grausamkeit, Vernachlässigung der Götter; die Menschen verkauften Sitten und Ehre. Die Tugend verlor ihren Glanz, Armut galt für Schande, Unschuld für Böswilligkeit.« Aus diesen und ähnlichen Schilderungen Sallusts gähnt uns ein bodenloser Abgrund entgegen. Zuchtlosigkeit und Sittenverderbnis hatte sich wie ein verheerender Strom über alle Stände verbreitet, Verbrechen, die man sonst kaum dem Namen nach gekannt hatte, machten neue Gerichtshöfe nötig, gemeines Sklavenvolk wurde als Freigelassene unter die römischen Bürger aufgenommen und, es bildete sich jene »Hefe des Romulus«, in die sich die Arglist des Griechen, die Unmässigkeit des Galliers, der Eigensinn und die Streitsucht des Aegypters, die Unsittlichkeit des Syrers mischten, aber keine Spur vom alten römischen Charakter zu finden war. Das einzige Mittel, die Stadt von diesem entarteten, durch Mangel und Armut den Parteiführern anheimfallenden Pöbel zu reinigen, fand keine Anwendung mehr, seitdem Italien mit Kolonieen überfüllt war.

Verarmung der Bauern

Der ehemalige tüchtige Bauernstand, der uns so anheimelt in den Darstellungen der Geschichtschreiber, war nur noch Legende, wenn nicht ein Cato oder Cicero die alte Begeisterung für die res rustica wieder zu beleben suchten. Hauptsächlich ist der Niedergang desselben bereits auf den 2. punischen Krieg zurückzuführen; 400 Ortschaften waren am Ende desselben zerstört*), grosse Landstrecken gänzlich verwüstet; der Verlust hierbei war um so grösser, als auch die Weinberge meist ruiniert und die Ölbäume niedergehauen waren. Jedoch gerade Weinbau und Olivenpflanzungen waren, wie Cato bezeugt, für den italischen Bauer vorteilhafter als der Getreidebau. Der Verlust des bedeutendsten Teiles der früheren Einnahme stand also auf lange Zeit bevor, wenn die Wirtschaft wirklich neu eingerichtet werden konnte. Aber welche Schwierigkeiten standen dem entgegen? Wie sollte man die Mittel beschaffen, um Wohnhaus und Wirtschaftsgebäude aufzubauen, sowie um Sklaven, Vieh und das sonstige Inventar anzukaufen? Aber selbst in dem günstigen Falle, dass das Gut der Vernichtung entgangen war, war es nur zu natürlich, wenn der Besitzer dasselbe bei seiner Rückkehr aus dem Felde in einem zerrütteten Zustande vorfand. Wie konnte auch eine Wirtschaft gedeihen, deren Herr 10—15 Jahre und noch länger in dem Kriegslager zugebracht hatte? Die Folge derartiger Verhältnisse war die Verschuldung des kleinen Grundbesitzes. Dazu kam in vielen Fällen die Unlust der heimgekehrten Veteranen, welche ihre besten Jahre im Felde verbracht hatten, ein Leben voller Arbeit und Mühe zu beginnen, da es ihnen überdies zweifelhaft erscheinen musste, ob es gelingen werde, ihr heruntergekommenes und verschuldetes Besitztum trotz der grössten Entbehrungen zu behaupten. Häufig waren sie auch körperlich nicht mehr fähig, hinter dem Pfluge herzugehen. Daher wurde denn eine Unmasse der kleinen Güter zum Verkaufe gestellt, aber die Masse des Angebotes drückte die Preise. Wurden von dem Erlöse die Schulden abgezogen, so blieb meist nur ein kleines Sümmchen übrig; aber auch dieses wird bei der Schwierigkeit einen geeigneten Verdienst zu finden schnell genug verbraucht worden sein. Auf diese Weise wurde der ehemals wohlhabende Bauer infolge des langjährigen Kriegsdienstes zum besitzlosen Proletarier. Dasjenige, was der einzelne durch den Krieg an Sold, Beute und Donativen gewann, war also nicht imstande, den Ruin abzuwenden.

Pöbel

Wer der Armut entgehen wollte, begab sich in die Hauptstadt; statt abzuleiten, vermehrte das Land die Besitzlosen in derselben. Rom wurde der Sammelplatz des losesten Gesindels von ganz Italien und der ganzen Welt, eine Welt im Kleinen oder vielmehr eine wahre Kloake des Menschengeschlechts. Das Forum, das nur der hungrige, zerlumpte Teil des Volkes besuchte, »um wie Blutegel an der Schatzkammer zu saugen«, wurde der Schauplatz der frechsten Ausgelassenheit, der schamlosesten Bestechungen und der blutigsten Gewaltthaten. Nicht allein der verarmte Ackersmann, sondern wer überhaupt im weiten Umkreise des römischen Gebietes zu träge war, um den Mangel angeerbter Glücksgüter durch Fleiss und Sparsamkeit zu ersetzen, wer sein Vermögen verprasst oder Verbrechen begangen hatte und dem Arm der Gerechtigkeit entfliehen konnte, lief, von Schande und Armut gedrückt, nach Rom, holte sich unter den 300 000 Bettlern, welche die Republik ernähren musste, aus den öffentlichen Speichern sein tägliches Brod, das ihn der Arbeit überhob, und vergeudete seine Zeit im Theater, im

Würgerbanden

Circus oder spielte wohl gar in den Wahlversammlungen den Gesetzgeber. Ein Haufen solcher elender, dem Meistbietenden immer feiler Menschen, erteilte Ämter und Würden und ganzen Nationen seine

*) Vgl. die treffliche Arbeit von Langen über Heeresverpflegung. Progr. Brieg 1882.

Befehle. Unruhige Tribunen führten ihn an; das Kapitol, das Forum wurde nicht selten mit Gewalt besetzt, und unter Mord- und Blutvergiessen ein oft rasendes Gesetz geschmiedet. Und wie sah es unter den Vornehmen aus! Wir erschrecken, sagt ein Geschichtschreiber, über die Entartung in den höheren Ständen, wo selbst die grössten Reichtümer nicht hinreichten, den Aufwand, die masslose Verschwendung und die unglaubliche Genusssucht zu befriedigen, wo einer den andern an Glanz des Lebens, an schwelgerischen Mahlzeiten und prunkenden Festen in goldstrahlenden Palästen zu übertreffen bemüht war, und die angesehensten und mächtigsten Senatoren in zerrütteten Vermögensverhältnissen und erdrückt von Schulden ein angsterfülltes Leben verbrachten, wo vornehme Frauen von Stand und Bildung Scham und Sitte mit Füssen traten, wo die junge Aristokratie Gesundheit, Ehre und Habe verprasste und in der Befriedigung der Sinnenlust, der Leidenschaft und des Ehrgeizes das höchste Lebensziel erblickten. Solche Zustände hatte unser geschichtskundiger Dichter Schiller im Sinne, als er die Worte niederschrieb:

»Weh, wenn sich im Schoss der Städte
Der Feuerzunder still gehäuft — —
Nichts Heiliges ist mehr, es lösen
Sich alle Bande frommer Scheu;
Der Gute räumt den Platz dem Bösen
Und alle Laster walten frei.
Gefährlich ist's den Leu zu wecken,
Verderblich ist des Tigers Zahn,
Jedoch der schrecklichste der Schrecken
Das ist der Mensch in seinem Wahn.«

Ja, Wahn beherrschte die römische Gesellschaft. Das sullanische Blutgespenst ging um. Unter allen Verworfenen dieser Zeit war der schlimmste und gefährlichste ein Mann aus vornehmem patrizischen Hause, der Ausbund sittlicher Verkommenheit und trotzigen Rebellentums, dessen Name bis auf den heutigen Tag zur Bezeichnung des gewissenlosesten und blutigsten Revolutionärs und Anarchisten gebraucht wird. Catilina hiess der Bösewicht und seine Familie war die gens Sergia. Seine Vorfahren waren tüchtige vaterlandsliebende Leute gewesen, zum Teil sogar ausgezeichnete Feldherrn; sein Urgrossvater war ein so tapferer Haudegen, dass, als er die rechte Hand im Gefechte verloren hatte, er sich eine eiserne machen liess und damit 12 Lager in Gallien erstürmte; im punischen Kriege gegen Hannibal erhielt er nicht weniger als 23 Wunden. Unerschrockenheit und Tapferkeit besass auch Catilina, aber er stellte sie in den Dienst des Vaterlandsverrates. Seine Jugend verbrachte er in allen Arten von Ausschweifungen und Lastern; bereits in der Zeit der Sullanischen Ächtungen war er einer der geschäftigsten Mörder im Dienste des Diktators. Die entsetzlichsten Verbrechen beging er ohne jeden Gewissensbiss. Und er hatte viele Genossen, ja, soweit das unter Mördern möglich ist, sogar Freunde; denn er konnte mit den Strengen ernst, mit den Lustigen fröhlich, mit den Greisen gesetzt, mit der Jugend aufgeräumt und mit den Schwelgern liederlich sein. Jeder Schamlose, jeder Schlemmer, der mit Spiel, Völlerei und noch schlimmeren Dingen sein Vermögen verprasst hatte, jeder Schuldenmacher, Vatermörder, Rebell, Landesverräter, Meineidige, kurz alle, welche Schande, drückende Not und ein böses Gewissen quälte: das waren seine Freunde. Und doch machte seine Erscheinung, wie es nicht anders sein konnte, einen unheimlichen Eindruck: sein Gesicht war blutleer, seine Augen wüst und unstät, sein Gang bald schnell, bald langsam, in seinem Antlitz und Blick lag wahnsinnige Verzweiflung. Es ist gewiss bezeichnend für die damaligen Zustände in Rom, dass ein solcher Mann bis zu dem hohen Amte der Prätur emporsteigen konnte. Als Propraetor erpresste er in Afrika ungeheure Summen, verschwendete sie aber eben so rasch wieder in Rom, und als ihm durch Umsturz nichts zu verlieren, alles zu gewinnen blieb, verschwor er sich im Jahre 66 mit Calpurnius Piso, einem vornehmen jungen Manne gleicher Gesinnung zur Ermordung der Konsuln und der angesehensten Senatoren. Das Attentat misslang, weil Catilina das verabredete Zeichen zu früh gab. Schon damals ging das Gerücht, Caesar sei Mitwisser der Verschwörung gewesen, und er habe sie unterstützt, um durch die Staatsumwälzung die Macht des Pompejus zu brechen. Noch entschiedener trat diese Anschuldigung auf, als Catilina zwei Jahre später seinen Plan wieder aufnahm und nun eine weiter verzweigte und viel gefährlichere Verschwörung bewirkte. Freilich lag der Verdacht nahe. Auch Caesar lebte nichts weniger als eingezogen, vielmehr hatte er sich, wie

Catilina

verschwört sich



Caesars Mitschuld wir wissen, durch grossartige Verschwendung, eine riesige Schuldenlast aufgeladen, die nur abzuschütteln war, wenn Umsturz, neue Mächte und Beförderung in einflussreiche Stellungen eintrat. Rein von Mitschuld war Caesar nicht, aber der vorausblickende, zur rechten Zeit auch sich selbst beherrschende Mann hat sich zu decken gewusst und, wie er das auch später so meisterlich verstanden hat, die Schwächen der andern für sich benutzt, jedenfalls aber viel nüchterner als irgend einer seiner Zeitgenossen die Ereignisse scharf beobachtet und die Gelegenheiten auf ihren Wert oder Unwert geprüft. Schon Sulla hatte es ausgesprochen, es werde ein Jahr kommen, wo das morschgewordene Staatsgebäude einstürze und ein Gewaltiger sich mit dem Diadem schmücke: die Erkenntnis hatte zweifellos auch Caesar, aber noch war seine Zeit nicht gekommen.

Der Verlauf dieser merkwürdigen Verschwörung, welche in mancher Beziehung an Zustände in unsern Tagen erinnert, gehört nicht an diese Stelle; der Schüler wird später die wichtige Quellenschrift des Sallust selbst in die Hand bekommen, wie heute die Denkwürdigkeiten vom Gallischen Kriege. Hier ist es uns von Wichtigkeit, Caesars Auftreten zu verfolgen. Bei aller Verworfenheit waren in dieser gärenden Zeit auch mächtige und in gewisser Beziehung begeisternde Gedanken wirksam, die auch ihm zu Gesicht standen. Und welcher ehrgeizige Mann aus der vornehmen verarmten Minderheit hätte es mit Ruhe ansehen können, dass die zum grossen Teil in Faulheit, Roheit und Dummheit verkommenen Reichen im Ueberfluss und namenloser Verschwendung prassten, während so viele, ja die meisten Bürger in steter Not und Verfolgung durch die Gerichte lebten? »Wie lange, wackere Männer, wollt ihr das noch ertragen? Lieber tapfer sterben, als ein elendes und schmachvolles Leben unter dem giftigen Hohn der Übermütigen fortführen. — — Lasst uns erwachen! Vor uns liegt Freiheit, Reichtum, Herrlichkeit und Ruhm!«

Ziel der Verschwörer Es folgten aufgeregte, zum Teil furchtbare Zeiten; von allen Seiten drohten Meuchelmord, Brand, Ächtung; jeder Tag brachte böse Gerüchte und schlimme Neuigkeiten. Die Bürger lebten in fortgesetzter Angst. Was kaum ein Hannibal gewollt hatte: den römischen Senat und die Konsuln erwürgen, Rom, die Königin der Welt, in eine Brandstätte verwandeln, unter rauchenden Trümmern und den erschlagenen Leichnamen ihrer Mitbürger den Schatz plündern und sich der Herrschaft bemeistern — das wollte die römische Nobilität! Aber der wachsamste und rastloseste aller Konsuln, der bedeutendste Redner seiner Zeit, sass in dem konsularischen Sessel: M. Tullius Cicero, in dem sich, so schwankend er auch später sich gezeigt hat, um diese Zeit thatkräftiger Ehrgeiz mit Klugheit, glühender Vaterlandsliebe und aufrichtiger Anhänglichkeit an die republikanischen Einrichtungen verband. **Cicero** Wie durch Wunder gelang es ihm, dem homo novus, dem verspotteten Spiessbürger aus Arpinum, die Verschworenen in Rom nicht nur zu bewältigen, sondern so zu überführen, dass auch dem Blödesten die Augen aufgehen mussten und den Böswilligsten die Parteinahme für die Majestätsverbrecher unmöglich gemacht wurde. Es war eine der denkwürdigsten Stunden in der ganzen römischen Geschichte, als an den Nonen (5.) des Dezember des Jahres 63 die Entscheidung des Senates im Tempel des Jupiter Stator über das Schicksal der in Haft befindlichen vornehmen Häupter der Verschwörung fiel. Alles stand unter dem Eindrucke, dass Rom einer ungeheuern Gefahr, Tausende von Bürgern der Niedermetzelung entgangen waren. Tod! lautete die Abstimmung der Senatoren, bis die Reihe an Caesar kam. In tiefem Schweigen hing die Versammlung an seinem Munde; man wusste ja, dass er in vieles eingeweiht war. Ruhigen Blickes, wie immer, ohne Leidenschaft, ohne Furcht, klar, gemessen und formvollendet legte er seine abweichende Meinung dar, welche offenbar die gesetzlich richtige war. Es sei nicht erlaubt, römische Bürger hinrichten zu lassen, ohne ihnen Berufung an das Volk zu gestatten. Rechtens sei bei Hochverrat, wie er hier allerdings unter erschwerenden Umständen vorliege, nicht der **Caesars Abstimmung** Tod, sondern die Verbannung. Caesars Ansicht siegte nicht — wie bitter hat Cicero später durch seine Verbannung dafür büssen müssen! Der schroffe Cato trat mit schneidiger Strenge für die Todesstrafe ein und mit ihm die Mehrheit. Noch an demselben Abend wurden die Verschworenen in einem dumpfen Gefängnis unter dem Capitolium bei Fackelschein mit Stricken erdrosselt, und als Cicero den Ausgang der auf dem Forum harrenden Menge mit dem Worte: vixerunt, sie sind tot! verkündete, durchzuckte es gleich einem Blitzstrahl das wogende Volk, und Cicero erlebte durch das Zujauchzen der vielen Tausende, die ihn den Vater des Vaterlandes nannten und im Triumphe nach Hause geleiteten, die beglücktesten und erhabensten Minuten seiner gesamten Wirksamkeit. Wie hat sich sein Glück gewendet! Verbannung, Ächtung, Ermordung!

Catilina befand sich nicht in Rom, sondern mit Manlius im Heerlager der Seinigen bei Faesulae. Als die Kunde von den Ereignissen in Rom dort anlangte, verliess ihn ein Teil des Gesindels, welches sich seiner Truppe angeschlossen hatte. Er stand vor dem Untergange, als die römische Armee heranrückte; der alte Kampfesmut seines adeligen Geschlechtes flammte in dem Elenden auf. Man wird an die besten Zeiten der römischen Republik erinnert, wenn man liest, mit welcher Tapferkeit Catilinas Scharen kämpften. Nach der Schlacht lagen sie reihenweise, wie sie das Gefecht begonnen hatten, niedergestreckt; keiner hatte eine Wunde im Rücken, kein Freigeborner fiel dem Sieger als Gefangener in die Hände. Catilina selbst lag mitten unter Feinden, die er selbst kämpfend gefällt hatte. Er atmete noch als man ihn aufhob, und noch las man in dem gebrochenen Auge und in den von den Zuckungen des Todes entstellten Zügen den trotzigen, verwegenen Mut, der sein ganzes Leben ausgezeichnet hatte. So erlischt auch in bösen Naturen nicht alle Tugend, und insbesondere die Tapferkeit ist gar manchmal mit verbrecherischen Eigenschaften gesellt; endgültig richten und abwägen kann nur der, welcher die Herzen und Nieren erforscht — für uns bleibt Catilina ein Scheusal.

Pistoria

Höchst anziehend ist der Vergleich, welchen Sallust bei Gelegenheit des Redekampfes im Senat zwischen Cato und Caesar anstellt, die er beide bewundert; es ist erquickend, diese Oase in der Wüste des Verbrechens zu finden. Diese beiden Männer, sagt er, waren sich an Geburt, Alter und Beredsamkeit ziemlich gleich; beide besassen gleiche Geistesgrösse, gleichen Ruhm, wiewohl dieser bei jedem verschieden war. Caesar wurde wegen seiner Wohlthaten und seiner Freigebigkeit für gross geachtet; wegen seiner Sittenreinheit Cato. Jener war durch seine Sanftmut und durch sein Mitgefühl hochgeehrt, diesem hatte seine Strenge Ansehen verliehen. Caesar hatte durch Geben, Helfen, Verzeihen, Cato dadurch, dass er nichts spendete, Ruhm erlangt. Bei dem einen fand das Unglück eine Zuflucht, bei dem anderen die Schlechtigkeit ihren Untergang, an jenem wurde die Gefälligkeit, an diesem die Standhaftigkeit gerühmt. Caesar hatte sich überhaupt gewöhnt, zu arbeiten, zu wachen, über der Aufmerksamkeit für die Angelegenheiten seiner Freunde die seinigen zu vernachlässigen, nichts abzuschlagen, was des Schenkens wert sei. Sich wünschte er eine ausgedehnte Herrschaft, ein Heer, einen neuen Krieg, wobei sein Feldherrntalent hervorstrahlen könnte. Das Streben des Cato dagegen war auf Bescheidenheit, Sittenreinheit, am meisten jedoch auf Strenge gerichtet. Er wetteiferte nicht mit dem Reichen um den Reichtum, noch mit dem Parteihaupte um die Partei, sondern mit den Thatkräftigen um männliche Vorzüge, mit dem Bescheidenen um Sittenreinheit, mit dem Uneigennützigen um Entsagung. Er wollte lieber gut sein, als bloss scheinen, und so erlangte er um so mehr Ruhm, je weniger er darnach strebte.

Caesar und Cato

Wir nehmen nunmehr die Darstellung des Verlaufes von Caesars Leben wieder auf.

Im Jahre 62 verwaltete Caesar die städtische Prätur wiederum mit seinem früheren Amtsgenossen Bibulus. Dieser Mann, nun schon zum dritten Mal neben Caesar, war angesehener Optimat und hatte als solcher zwar den guten Willen, seinem Kollegen am Zeuge zu flicken, aber seine Kraft war unzulänglich. Er war klug genug, darüber zu witzeln. Es geht mir mit Caesar, wie Pollux mit dem Castor, sagte er; ihr Tempel ist beiden geweiht, aber nur nach dem letzten genannt; ich habe mit Caesar die Kosten der Spiele getragen, aber jeder spricht nur von ihm. Bibulus steckte aber doch mit in der Minierarbeit, als zwei in der Catilinarischen Angelegenheit Blossgestellte in der Hoffnung auf Straferlass den Caesar als Mitschuldigen angaben. Damit kam das Gerede denn endlich zum Austrag. Durch Berufung auf das Zeugnis Ciceros bewies er, dass er sogar durch Mitteilungen über die Verschwörung zur vollen Klarstellung derselben mitgewirkt habe. Das geschah im Senate unter vielem Hin- und Herreden, und als dadurch die Sitzung in die Länge gezogen wurde, kam das besorgte Volk in Masse, um für seinen Liebling einzutreten. Der eine Ankläger wäre beinahe vor der Rednerbühne in Stücke zerrissen worden, der andere, Curius, erntete statt der erhofften Belohnung Verachtung.

Bibulus

In den Dezember dieses Jahres fällt eine Skandalgeschichte, welche grossen Klatsch in allen Kreisen hervorrief. Einer der ausgelassensten Wüstlinge dieser wüsten Zeit war Publius Clodius, ein junger Mann von hervorragenden Gaben des Geistes und Körpers, dem aber auf Erden und im Himmel

Clodius



nichts heilig war.*) Ungewöhnliche Schönheit, grosses Vermögen und noch grössere Freigebigkeit, so wie ein ausgesprochenes Rednertalent hatten ihm beim Volke eine Beliebtheit verschafft, von der er oft genug den schlimmsten Gebrauch machte. Seine Verschwendung — auf sein Haus hatte er allein 15 Millionen geborgt — war sprichwörtlich wie seine Tollkühnheit. So hatte er sich unter anderm erfrecht, nachts verkleidet in das durch Caesars strenge Mutter Aurelia von allen Männern gesäuberte und zum Feste vorbereitete Haus sich einzuschleichen, worin an den Nonen des November die vornehmsten Matronen bei Caesars Gattin Pompeja, die Mysterien der »guten Göttin« (bona Dea) unter Mitwirkung der Vestalinnen zu feiern versammelt waren. Er wurde entdeckt und entkam mit genauer Not. Der Lärm in der Stadt war gross. Caesar machte kurzen Prozess: er verstiess seine Frau sogleich und sühnte so sein Haus, nicht weil er sie für schuldig hielt, sondern weil, wie er sagte, auf der Gemahlin Caesars nicht der geringste Verdacht ruhen dürfe. Gegen Clodius wurde Anklage erhoben, aber er wurde — auch ein böses Zeichen der Zeit — durch Bestechung der Richter, wozu Crassus das Geld herlieh, mit 31 gegen 25 Stimmen freigesprochen.

Pompeja

Pompejus magnus

Inzwischen beendigte Pompejus den mithradatischen Krieg in Asien und kehrte am Ende des Jahres 62 nach Italien zurück. Sein Ruhm stand im Zenith. Den ganzen weiten Raum zwischen dem Mäotischen See, dem innern und roten Meere, d. h. Pontus, Armenien, Paphlagonien, Kappadocien, Cilicien, Syrien, Kolchis, Iberien, Albanien, Mesopotamien, Phönizien, Judäa, Arabien, Scythien und Kreta hatte er unterworfen, 846 Galeeren genommen, 1000 Festungen und Schlösser und 900 Städte erobert, 12 Millionen Menschen geschlagen, gefangen, getötet, die Piraten besiegt und einen 30jährigen Krieg glücklich beendigt. So teilt Plinius (s. Anm. S. 30) mit und Plutarch fügt hinzu, durch Pompejus seien die Einkünfte der Republik von 50 Millionen Drachmen auf ungefähr das Dreifache, nämlich auf 135 Millionen gestiegen, und die alten östlichen Grenzen seien beinahe der Mittelpunkt derselben geworden. Am 29. und 30. September des Jahres 61 feierte er seinen Triumph. Die Beute des Heeres war unermesslich; alles strotzte von Gold und Silber. Die Degengriffe der Soldaten waren von Elfenbein und getriebener Arbeit, die Scheiden klirrten von Ketten, die Gürtel rauschten von Silber-Blechen, und mancher Becher wog mehr als ein Schwert. Er selbst, der Feldherr, befand sich auf einem mit Edelsteinen geschmückten Wagen in der Tracht Alexanders des Grossen, und da er schon dreimal für seine Siege in Afrika, Europa und Asien die Ehren des Triumphes erhalten hatte, so trug man ein grosses Siegeszeichen vor ihm her mit der Inschrift: »Über die ganze Welt.«

Auch dieser Glanz des Ruhmes fordert den Geschichtskundigen zum Nachdenken heraus. Wahrhaft bemitleidenswert, ja schauererregend ist das Ende dieses Mannes. Besiegt und verlassen traf ihn im 58. Jahre seines Lebens der meuchlerische Stahl, als er in Ägypten nach der Schlacht bei Pharsalus ans Land steigen wollte. Er verhüllte sein Antlitz, indem er sterbend zu Boden sank. Den Leichnam gaben die Mörder den Tieren preis. — — Und herrlich vor allen anderen Grössen der Weltgeschichte stieg neben ihm sein Gegner Caesar empor, um der erste Beherrscher der ganzen römisch-hellenischen Civilisation des Altertums zu werden und dann auch den dunkeln Mächten des Geschickes zu erliegen — am Fusse der Statue des Pompejus tödlich getroffen vom Dolchstosse dessen, den er unter allen Römern am meisten geliebt hatte. Heu, quantum est in rebus inane!

ermordet

Nach der Prätur bekam Caesar die Provinz Spanien, jenseits des Ebro, wo er auch Quaestor gewesen war, aber seine Gläubiger wollten ihn nicht ziehen lassen. Deswegen nahm er seine Zuflucht zu Crassus, dem reichsten Manne der Stadt Rom**), und dieser verbürgte sich für den

*) Zu eingehenderem Studium, namentlich der Sitten dieser Zeit, empfehlen sich zwei mit grosser Sachkenntnis abgefasste französische Werke, die auch in trefflicher Übersetzung von Doehler bei Teubner in Leipzig erschienen sind: Cicero und seine Freunde, von Boissier, und Caesar und seine Zeitgenossen, von Delorme.

**) Die Senatoren galten im allgemeinen für die reichsten Leute: zur Zeit Sullas war ein senatorisches Vermögen von 8 Mill. Sest. (= ca. 600,000 M.) eben zureichend, während man ein Rittervermögen auf 2 Mill. anschlug. Der ältere Africanus zerriss die Rechnungen, als man von seinem Bruder nach dem asiatischen Feldzug Rechenschaft über 4 Mill. Sest. verlangte; was sollte eine solche Kleinigkeit zu bedeuten haben? Der Besieger des Perseus, Aemilius Paulus, war nicht reich, er besass nur 60 Talente (= ca. 300,000 M.), während der Sieger von Zama jeder Tochter 50 Talente als Mitgift geben konnte, was gerade recht war. Weit grössere Summen finden wir am Ende der Republik. Clodius hatte ein Haus, welches über 14 Mill. Sest. wert war; allerdings hatte er es nicht bezahlt. Der reichste Mann von Rom, eben der genannte Crassus, hinterliess nach ungeheuern Ausgaben für Spiele und dgl. noch 100 Mill., der jüngere Cato besass nur 4 Mill., dagegen der Schauspieler Aesopus 20 Millionen; Atticus erbte von seinem Oheim 10 Millionen und schenkte dem Brutus 400,000 Sest. (vgl. Bender Rom). Die eigentlich riesenhaften Vermögen wurden erst unter den Kaisern häufiger. Der Augur Cn. Lentulus, welcher unter Augustus lebte, besass 400 Mill. Sest. Der Wüstling Hostius zu derselben Zeit 100 Mill.; der Schlemmer Apicius nahm sich das Leben, weil er, nachdem er über 100 Mill. auf kulinarische Genüsse verwendet hatte, nur noch 10 Mill. besass. Ein vornehmer Römer erhielt unter Claudius ins Exil 5 Mill. mit. Ungeheuer waren die Schätze der Freigelassenen der Kaiser; Narcissus, der Günstling des Claudius, besass 400 Mill., Pallas 300 Mill., aber auch der Stoïker Seneca war ein Mann von 300 Mill.

Propraetor bis zum Betrage von 830 Talenten 3,735,000 Mark, was ein Viertel seiner Schulden ausmachte, so dass man ihn nun ziehen liess. Beim Übergange über die Alpen kam er nach einer unverbürgten Erzählung an einem Städtchen vorüber, das äusserst schwach bevölkert war und sehr trübselig aussah. Seine Begleiter fragten im Scherze, ob es hier auch wohl so ehrgeizige Umtriebe, Kämpfe um den Vorrang, Hass und Neid der Mächtigen gegeneinander gäbe. Worauf Caesar ernsthaft antwortete, er wolle lieber hier der erste als in Rom der zweite sein. Sobald er Spanien betreten hatte, entwickelte er eifrige Thätigkeit. Die Provinz war fortgesetzt beunruhigt durch Einfälle der Bewohner des herminischen Gebirges (Sierra da Estrella). Um sie zu bändigen, hob er 10 Cohorten zu den vorhandenen 20 aus und brachte nach einem mühsamen Gebirgskriege die einzelnen Stämme zur Unterwerfung. Auch durch die Verwaltung der übrigen Geschäfte machte er sich wohl verdient um die Provinz; er stiftete Versöhnung zwischen den einzelnen Städten und wusste durch verständige Anordnungen dahin zu wirken, dass die Schuldner, welche in grosser Zahl von den römischen Wuchern gedrückt waren, von dieser Last befreit wurden; der Stadt Gades verschaffte er vortreffliche Gesetze, und bei den Lusitaniern beseitigte er die Barbarei ihrer Sitten und Gebräuche, welche vor Menschenopfern nicht zurückschreckte. Derartige Verordnungen trugen ihm grosses Lob bei der Bevölkerung ein, obgleich er mit reicher Beute seine Soldaten belohnt und den römischen Staatsschatz gefüllt hatte. Es ist anzunehmen, dass er auch seine Privatverhältnisse in der Provinz erheblich verbessert hat. Die Soldaten riefen ihn zum Imperator aus. Er verliess die Provinz, ohne seinen Nachfolger abzuwarten zum Triumph und zur Bewerbung um das Konsulat eilend. Den Triumph jedoch, der ihm vom Senate bereits bewilligt war, und den er daher in der Vorstadt auf das prächtigste vorzubereiten angefangen hatte, gab er wegen der Bewerbung um das Konsulat auf, da diese beiden Dinge sich nicht mit einander vertrugen. Um nämlich den Triumph zu erlangen, musste der Feldherr ausserhalb Roms bleiben und abwarten, bis der Senat den Tag des Einzugs bestimmte. Zur Bewerbung um das Konsulat aber musste man persönlich in Rom anwesend sein. In der Regel konnten Abwesende nicht in betracht kommen. Caesar hielt aber das Konsulat für viel wichtiger, als den Triumph; darum gab er diesen mit Gleichmut, wie es eben seine Art war bei Unerreichbarem, auf. Alsbald nach seinem Eintritt in die Stadt leitete er insgeheim einen Staatsstreich ein, der alle Menschen täuschte, nur Cato nicht. Allein dieser brave Republikaner war zu kurzsichtig, als dass er Caesars Pläne hätte durchkreuzen können, vielmehr trug er wider seinen Willen wesentlich dazu bei, dass das sogenannte erste Triumvirat*) zu stande kam. Dieser Staatsstreich bestand in einer Versöhnung des Pompejus und Crassus, welche durch eifersüchtige Gegnerschaft, obgleich Kollegen im Konsulat, heftig entzweit waren. Es gelang Caesar, selbst mit ihnen die folgenschwere Verbindung zu schliessen, bei welcher ausgemacht und durch einen Schwur bekräftigt wurde, es solle nichts im Staate geschehen, was einem von ihnen Dreien missfiele. Jeder dieser drei Männer war in besonderer Weise unter allen Römern hervorragend: Pompejus durch Ruhm, Crassus durch Reichtum, Caesar durch Geist, Genialität und das Konsulat; denn dieses Amt wurde ihm durch einstimmige Wahl übertragen. Als Kollegen erhielt er zum vierten Mal seinen Gegner, den beschränkten starrsinnigen Bibulus. Diesen setzte die aristokratische Partei unter Aufwand sehr bedeutender Bestechungen durch. Caesar wurde feierlich von einer grossen Zahl Mitbürger, darunter seiner Freunde aus dem Senat, nach seiner Wohnung geleitet: er hatte den Weg zum höchsten Ruhme betreten und wandelt von jetzt ab aufwärts mit dem Selbstbewusstsein und der Vollkraft eines von den Göttern begünstigten Herrschers. Caesar und sein Glück!

Caesar nach Spanien

Imperator

I. Triumvirat

Konsulat

Nach dem Antritte seines Konsulates knüpfte Caesar den Pompejus dadurch noch enger an sich, dass er ihm seine 23jährige Tochter Julia unter Lösung eines bereits vollzogenen Verlöbnisses zur Frau gab; er selbst heiratete die Calpurnia, eine Tochter des L. Piso, die ihn überlebt hat. Auch für die Veteranen des Pompejus sorgte er. Bereits im Januar beantragte er ein Ackergesetz, dessen Jnhalt im wesentlichen folgender war: Sämtliche Staatsländereien in Italien (ager publicus), ausgenommen das durch seine Fruchtbarkeit ausgezeichnete Kampanien, sollten unter die armen Bürger verteilt werden; die alten Soldaten sollten vorzugsweise zur Berücksichtigung empfohlen werden. Für den Fall, dass diese Ländereien

*) Der Ausdruck ist unrichtig, weil hier nicht eine amtlich bestimmte, sondern nur eine private Vereinbarung vorlag; er wird zuerst in spöttischem Sinne gebraucht worden sein.

nicht ausreichten, sollten neue zu demselben Zwecke staatlich erworben werden; 20 Bevollmächtigte, Caesar selbst ausgeschlossen, sollten bestellt werden, die Verteilung zu leiten, jeder Senator das Gesetz beschwören und versprechen, niemals etwas Widersprechendes zu beantragen. Als Caesar diesen Vorschlag dem Senate zur Annahme vorlegte, traten ihm Bibulus und Cato mit ihrem Anhang entgegen, so dass er nicht durchdrang; da wandte er sich an Pompejus und Crassus und mit ihrer Unterstützung unter Übergehung des Senats an das Volk. Die Abstimmung in den Komitien wurde zu einem grossartigen Ereignisse. In der Nacht vorher besetzte das Volk das Forum. Bibulus, welcher zu reden versuchte, wurde von den Stufen hinuntergeworfen; seine fasces zerbrach der Pöbel. Auch Cato wurde 2mal von der Tribüne heruntergerissen. Dann wurde das Gesetz angenommen. Folgenden Tags machte Bibulus den Versuch, das Gesetz durch Widerspruch des Senats zum Fall zu bringen; aber er fand bei der eingeschüchterten Versammlung keine Unterstützung mehr, und als der Tag des Schwures gekommen war, leistete selbst Cato den Eid. Von der Zeit an zog sich Bibulus schmollend in seine Wohnung zurück und begnügte sich gelegentlich mit Protesten, wobei er versuchte, seinen Einspruch durch Berufung auf religiöse Bedenken genehm zu machen. Aber in Rom war der Glaube an die Götter, sogar die Vorbedeutungen, Wunder u. s. w. auch beim Volke hinfällig geworden; die Vornehmen waren schon längst Freigeister. Caesar liess nun noch ein neues Gesetz folgen, wonach die Ausnahme von Kampanien beseitigt wurde. Diese Massregeln hatten einen doppelt günstigen Erfolg, einesteils wurden etwa 100,000 Personen Ackerbauer, anderenteils wurde Rom wenigstens zeitweilig von Unruhstiftern befreit. Ein nicht minder günstig wirkendes Gesetz war die lex Julia de repetundis, welches allen Erpressungen vorzubeugen bestimmt war; dasselbe war viel schärfer und durchdachter als die ähnliche lex Cornelia, welche bis zu dieser Zeit in Kraft gewesen war. Noch eine Menge anderer Gesetze zielte darauf hin, das Wohl des Volkes zu heben und schreiende Missbräuche und Ungerechtigkeiten zu beseitigen. Plutarch sagt: »Caesar benahm sich während seines Konsulats mit Klugheit; er erliess Gesetze, die nicht sowohl eines Konsuls als des verwegensten Tribunen würdig waren.«

Gallien als Provinz. Hatten Cato, Bibulus und der ganze Senat in ihrer Opposition gegen Caesar unterliegen müssen, so suchten sie sich schliesslich dadurch zu rächen, dass sie ihm eine schlechte Provinz zudachten, damit er keine Gelegenheit hätte, das Volk noch weiter durch Geschenke und den Glanz grosser Thaten zu gewinnen. Aber Caesar liess sich den Weg nicht verlegen. Er veranlasste, dass der Volkstribun Vatinius mit Umgehung des Senates, an das Volk den Antrag stellte, dass ihm Gallien als Provinz gegeben würde. Noch nie hatte das Volk dieses Recht geübt; durch diesen neuen Vorschlag, der mit Freuden aufgenommen wurde, erlangte es ein grosses Vorrecht und wurde dadurch dem Caesar um so geneigter; ja es geschah das Unerhörte, dass ihm durch die Bill des Vatinius auf 5 Jahre, was bis zu dieser Zeit niemand widerfahren war, seine Provinz, nämlich Gallia citerior und Illyricum zuerkannt wurde mit 3 Legionen. Man ging noch weiter; mancher mag wohl den Wunsch gehegt und unter vertrauten Freunden ausgesprochen haben, Caesar möge unter den nordischen Barbaren sein Ende finden. Pompejus beantragte bald darauf, dass ihm auch das transalpinische Gallien (comata) und eine 4. Legion bewilligt werde, und der Senat stimmte zu aus Furcht, Caesar möge sich nochmals an das Volk wenden. Das war wiederum eine neue Massregel; das Schicksal selbst schien den ehrgeizigen Mann in die Ausführung seiner grossartigen Pläne zu drängen. Einen Augenblick verlor er die Mässigung. Weil ich denn, rief er aus, trotz des Widerwillens und Jammerns meiner Feinde erreicht habe, was in meinen Wünschen lag, so will ich allen auf den Köpfen tanzen! »Das wird einem Weibe doch schwer werden!« rief ihm einer höhnisch entgegen, und Caesar, auf den Spott eingehend, bemerkte, auch Semiramis und die Amazonen seien Weiber gewesen. Man mag an der Wahrheit dieser Mitteilung des Suetonius*) zweifeln: jedenfalls hatte Caesar das Gefühl, im Vollbesitz körperlicher und geistiger Kraft am wichtigsten Wendepunkt seines Lebens zu stehen. In der That waren die Würfel gefallen für die Kelten und Germanen, für die römisch-griechische Bildung, für die Welt: eine in Jahrtausende wirkende Entscheidung!

---

*) Cajus Suetonius Tranquillus, Hofsekretär unter dem Kaiser Hadrian (reg. v. 117—138 n. Chr.), schrieb Lebensbeschreibungen der Kaiser. Trotz der furchtbaren Greuel, die in dem Werke mitgeteilt werden, hält man dasselbe im wesentlichen für zuverlässig; Sueton schildert eben diese Tiger auf dem Throne in ihrer ganzen Scheusslichkeit ohne Beschönigung.

So nahm Caesars Konsulat einen glänzenden Verlauf, trotz seiner vielen Neider und der giftigen Ohrenbläsereien des Adels, der Leute, wie den unbedeutenden Bibulus, auf den Schild zu heben suchte. Das Volk lachte darüber und nannte das Jahr nicht das des Caesar und Bibulus, sondern das des Julius und Cajus Caesar und die Xenie (Spottdistichon) lief um:

Non Bibulo quidquam nuper, sed Caesare factum est:
Nam Bibulo fieri consule nil memini.

Feinde

Kaum hatte Caesar sein Amt niedergelegt, als auch schon seine Feinde mit neuem Mut wider ihn sich erhoben. Die Prätoren Domitius und Memmius, Freunde Ciceros, verlangten Untersuchung seiner Amtsführung; es kam aber nur zu einigen fruchtlosen Verhandlungen im Senate. Für Cicero wurde dieser Anschlag leider verhängnisvoll; ihn allein hielt Caesar für fähig, die Gegner durch Vereinigung stark zu machen. Zu gewinnen war er nicht: darum musste er unschädlich gemacht werden. Alsbald stellte der Volkstribun Clodius im Einverständnis mit Caesar den Antrag, jeder, der einen römischen Bürger gemordet hätte oder morden würde ohne die Stimme des Volkes vorher gehört zu haben, solle selbst des Todes schuldig sein. Dass damit auf Cicero wegen der Hinrichtung der Verschworenen in dem katilinarischen Processe gezielt wurde, empfand dieser sofort und machte alle Anstrengungen, um nicht angetastet zu werden. Auch zu Caesar begab er sich, der mit seinem für Gallien bestimmten Heere schon ausserhalb Roms stand und bat ihn um Fürsprache. Dieser riet ihm, der Sache aus dem Wege zu gehen und sich ihm als Legat nach Gallien anzuschliessen. Aber Pompejus stellte dem schwankenden Manne vor, er werde zu fliehen scheinen und bestimmte ihn, zu bleiben; schon streckte das Verhängnis die Arme nach ihm aus. Clodius behielt die Oberhand, Cicero ging freiwillig in die Verbannung, seine Besitzungen wurden eingezogen, sein Haus niedergerissen. Noch einmal später flackerte die Fackel seines Glückes auf, um dann jählings zu verlöschen: er wurde, als Caesar bereits getötet war, als Geächteter von einem Centurionen ermordet (43). Noch ehe Cicero Rom verliess, hatte der Staatsmann Caesar vor den Thoren sich in den Feldherrn verwandelt. Luxus, Verweichlichung, Prunken und Prassen liess er in Rom, seine bisherige Lebensweise warf er ab wie die Schlange eine nicht mehr taugliche Haut: der grösste Heerführer aller Zeiten sollte er seinen Soldaten bald als ein in olympischer Ruhe unüberwindlich gebietender Halbgott erscheinen.

Nach Gallien

Von jetzt ab fliessen die Quellen für Caesars Leben reichlich, und es tritt die in der Geschichte einzig dastehende Erscheinung ein, dass epochemachende Ereignisse nicht nur von dem genialsten Manne seiner Zeit herbeigeführt, sondern auch in durchweg vollendeter Form nach unmittelbaren Eindrücken dargestellt werden.

Von jetzt ab lassen wir daher Caesar selbst reden, indem wir seinen Kommentarien, Denkwürdigkeiten über den Gallischen Krieg, folgen; die Vorgänge und der Verlauf der Dinge in Rom werden allemal am Schluss der Berichte über das abgelaufene Kriegsjahr dargelegt werden.*)

Die Kommentarien.

Das Wort commentarii, wozu man libri zu ergänzen hat, bedeutet Notizenbücher, Denkbücher, in die man ohne Rücksicht auf Kunst der Darstellung Gedanken, Thatsachen, Ergebnisse aller Art einträgt. Cicero nannte die Vorarbeiten oder Entwürfe seiner Reden so. Wenn trotz dieser ursprünglichen Anspruchslosigkeit in bezug auf die Form diese Notizen eine durchweg bewunderungswürdige Schönheit und Anmut der Sprache zeigen, so ist daraus eben zu erkennen, dass Caesar überall, auch in amtlichen Berichten seine Urbanität, d. i. die dem vornehmen und unterrichteten Römer seiner Zeit mehr oder weniger eigentümliche Bildung nicht verleugnete, ja nicht verleugnen konnte. Thorheit muss man es aber immerhin nennen, wenn nun gewisse Bewunderer so weit gehen, Fehler, die naturgemäss flüchtigen, geschäftsmässig entworfenen Umrissen anhaften müssen, nicht nur zu leugnen, sondern sogar als wohlüberlegte Schönheiten hinzustellen. Wir besitzen deutsche Kriegs- und Generalstabsberichte, die wohl den Vergleich mit Caesars Denkwürdigkeiten aushalten. Die Zeit wird kommen, wo wir nicht mehr so zu allem »Klassischen« emporblicken, dass wir uns selbst verkleinern. Caesar wollte kein ausführliches

*) Die vorliegende Darstellung ist als Einleitung zu einer Caesarausgabe gedacht. Zu dem Folgenden vergleiche mein Programm: Zu Julius Caesar, Mülheim 1886, woraus einiges wörtlich eingefügt ist



Geschichtswerk schreiben, sondern eine einfache Darstellung der Ereignisse, in denen er die Hauptrolle spielte. Ueber die Art und Zeit der Abfassung sind die Gelehrten verschiedener Ansicht. Am besten erklärt man sich Ausdruck und Darstellungsweise, wenn man die commentarii als Berichte auffasst, die stückweise nach Rom in die amtlichen oder Parteisitzungen gelangten. Diese Berichte verfasste Caesar zunächst in der Absicht, die Thatsache dem Gedächtnis zu erhalten, dann aber auch um durch dieselben zu wirken mit Hülfe seiner Legaten, Quaestoren u. s. w.; daher spricht der Schriftsteller Caesar im Plural: ut supra ostendimus: daher auch quoniam ad hunc locum perventum est (6,11), weil man (d. i. gewissermassen die zusammenstellende Kommission) bis zu dieser Stelle gekommen ist; daher ferner die Behandlung des Feldherrn Caesar in der dritten Person. Die Soldaten aber heissen **nostri** (vgl. Progr.). Der soldatenmässige ungeschmückte Berichtstil lässt auch keine direkten Reden zu, wie solche in den künstlerisch angelegten und durchgeführten Geschichtswerken der Alten, Griechen (Thucydides) wie Römer (Livius), eine so grosse Rolle spielen. Die Kommentarien geben das Gesprochene in der oratio obliqua — daher diese Ausdrucksweise dem Schüler geläufig sein muss —, enthalten sich aller beurteilenden Zwischenbemerkungen, Vergleiche, Betrachtungen, verschmähen alles, was man unter rhetorischem Schmuck versteht. »Hier die Thatsachen, urteile selbst!« sagt gewissermassen der Verfasser zum Leser oder Hörer; und grade diese scheinbare Selbstlosigkeit wirkte begeisternd. »Welch ein Mann!« so lief es von Mund zu Munde, »welch ein Geist, der so ruhig und erhaben über Stolz und Selbstsucht die gewaltigsten Thaten nicht nur mit göttlicher Einsicht und Unfehlbarkeit vollbringt, sondern auch mit philosophischer Ruhe und Entsagung erzählt! Der Rom von dem schrecklichsten der Schrecken, dem terror Cimbricus befreit und für ewige Zeiten unbesieglich gemacht hat!« So erhob man ihn bald zum zeusentsprossenen Heros. Wer wollte ihn überhaupt kritisieren? Die besiegten Völker waren machtlos und stumm, die Römer waren abgehetzt und dezimiert durch Bürgerkriege, unwissend, von der Drehkrankheit des Gloireschwindels und der Circensischen Blutspiele erfasst und meistens knechtisch gesinnt, die alten ehrlichen Republikaner wie Brutus und seine Gesinnungsgenossen galten für Murrköpfe, welche ihre Zeit nicht erkannten. Vor Caesars Genialität, Kraft, Kaltblütigkeit und märchenhaftem Glück trat aller Tadel zurück. Als er im Jahre 55 durch Festnahme der germanischen Fürsten (IV, 13), welche, seinem Edelmute vertrauend, sich ihm genähert hatten, aufs frevelhafteste das Völkerrecht verletzt hatte, verhallten des ehrenhaften Cato Klagen. Vergebens wies dieser auf den Zorn der Götter hin: man fand es kindisch, dass man den siegreichen Verletzer der heiligsten Rechte nach altrömischer Denkweise den widerrechtlich Vergewaltigten ausliefern solle. Sueton erzählt, und Plutarch bestätigt es, Caesar habe Tempel und Städte beraubt und ungeheure Schätze aus Gallien zusammen gebracht. In den Kommentarien steht nur, (VI, 17) dass man in vielen Staaten grosse Haufen geweihter Beutestücke erblicken konnte, welche den Eingebornen bei Todesstrafe anzurühren verboten war; dass die Römer sie als Raubgut betrachteten, steht nirgends; überhaupt lassen die Kommentarien uns über Caesars Finanzoperationen ganz im Dunkeln. Was die sprüchwörtliche Milde des grossen Eroberers den Herzen der braven Römer zumuten durfte, ist unglaublich: Den Gutruatus (VIII, 38) liess er zu Tode prügeln und dann enthaupten; nach der Einnahme von Uxellodunum, »hielt er es für notwendig (VIII, 44), durch ein strenges Strafgericht die übrigen abzuschrecken, um so mehr, als er bei seiner allbekannten Milde nicht zu besorgen hatte, man werde eine Massregel der Strenge auf Rechnung eines angebornen Hanges zur Grausamkeit setzen. Er liess daher allen Waffenfähigen die Hände abhauen, schenkte ihnen jedoch das Leben, um die Strafe der Missethat desto augenscheinlicher zu machen.« Das denke aus, wer kann; die Grausamkeiten Richards III. sind Kinderspiel gegen diese mit blutigen Armstümpfen und aschfarbenen Gesichtern des milde geschenkten Lebens sich erfreuenden Patrioten. Hätte Caesar, wie sein Zeitgenosse, der grosse Redner Cicero, seine Thaten selbst gerühmt und mit hochtönenden Worten umkleidet und so den Lesern und Hörern das Urteil vorweggenommen oder aufgedrängt, so würde er den Erfolg schwerlich erreicht haben. Sehr nahe liegt die Vermutung, dass er diese Berichte möglichst günstig für sich gestaltete, und das ist in der That der Fall. Man hat zwar nie den Eindruck, dass er die Wahrheit verletzen will, aber er gruppiert die Thatsachen meisterhaft in seinem Sinne; er verschweigt die wichtigsten Beweggründe und Vorkommnisse, wenn sie ihm unbequem sind, und dadurch, dass er jede Prahlerei ausschloss, wo ein Cicero das Stärkste in Selbstlob geleistet haben würde, rief er bei dem Volke Begeisterung und unmässige Lobeserhebungen hervor.

Abfassung

Stil

Erfolg

Tadel

Schon im Altertum fehlte es neben den begeistertsten Lobreden doch auch nicht an Tadel, obgleich dieser dem mächtigen, vergötterten Manne gegenüber schwer aufrecht zu erhalten war; am ersten noch dem Werke vom Bürgerkrieg gegenüber, wo auch andere Berichte vorlagen, während für den Gall. Kr. Caesar alleinige Quelle war. Asinius Pollio (geb. 76 v. Chr., gest. 4 n. Chr.), ein nicht nur kriegerisch und politisch, sondern auch in Kunst und Wissenschaft gerühmter Zeitgenosse, machte den Kommentarien Mangel an Genauigkeit und unverfälschter Wahrheit zum Vorwurf, weil Caesar sehr vieles, was andere unter ihm gethan, ohne Prüfung für Wahrheit genommen habe; er ist der Meinung, dass er sie umarbeiten und verbessern wollte. Wenn diese Angabe Pollios richtig ist, so erklärt sich daraus auch, dass neben der mit Recht gepriesenen Korrektheit, Einfachheit, Klarheit des Stils doch auch Unschönheiten, die sich durchaus nicht wegleugnen lassen, vorkommen. In den Anmerkungen zum Texte wird an geeigneten Stellen darauf hingewiesen werden. Der deutsche Geschichtschreiber Luden*) urteilt wie folgt: »Was Caesar im Ablaufe von 8 blutigen Jahren unternommen und vollbracht hat, das hat er selbst in derselben Weise geschrieben, in welcher er gehandelt hatte, mit bewunderungswerter Überlegenheit des Geistes, mit hinreissender Leichtigkeit, mit der feinsten Berechnung und mit einer so vollendeten Kunst, dass sie Natürlichkeit, ja Nachlässigkeit zu sein scheint; aber ohne Wahrheit, Sittlichkeit, ohne Teilnahme an menschlichem Unglücke, ohne Liebe und ohne Religion. Caesars Werk ist allerdings ein erhabenes Denkmal römischer Grösse; für die Geschichte aber ist Vorsicht nötig, damit die zauberische Leichtfertigkeit dieser Darstellung nicht täusche über den Zusammenhang der Dinge, und damit der Reiz des Witzes nicht stumpf mache und fühllos gegen das Höchste im Leben und das Edelste in der menschlichen Brust.« Dass die meisten, ja fast alle Urteile der Sachverständigen darin übereinstimmen, dass die Kommentarien höchst ausgezeichnete und auch im wesentlichen wahrhaftige Schriften seien, ist schon wahr, doch darf man sagen, dass trotzdem das Charakterbild dieses grössten aller Römer in der Geschichte schwanke. Rotteck**) nennt ihn einen infolge seiner Ehrsucht ungerechten Richter, bösen Bürger, treulosen Freund, einen Würger der Menschen — dann könnte er freilich auch auf Glaubwürdigkeit keinen Anspruch machen; und der berühmte Lipsius***) urteilt gar bös, ihm ist die Darstellung Caesars kalt, lückenhaft, flach; er findet in ihr Dunkelheit und Verwirrung und meint, wenn Caesar nicht einen so grossen Namen hätte, würden die Kommentarien wenig geschätzt sein.

Kritiker

Für uns ist und bleibt Caesar ein mustergültiger Lateiner, ein unübertroffener Erzähler in seiner Art — im übrigen sind wir verpflichtet, seine Mitteilungen zu prüfen und vor der Grösse des Römers der grossen Eigenschaften unserer »barbarischen« Vorfahren nicht zu vergessen.

---

*) Heinrich Luden († 1817 als Professor in Jena), geistvoller und freimütiger Geschichtschreiber. Er schrieb eine „Allgemeine Geschichte des Altertums“ und ebenso eine des Mittelalters; sein bedeutendstes Werk ist aber „Die Geschichte des deutschen Volkes“, aus der diese Stelle entnommen ist.

**) Karl von Rotteck († 1840), Professor und Politiker zu Freiburg i. Breisgau, hat u. a. eine sehr viel gelesene „Allgemeine Geschichte“ in 9 Bänden geschrieben, in der ein durchaus unabhängiges, freilich nicht immer allgemein anerkanntes Urteil vorwaltet.

***) Justus Lipsius († 1606 als Professor in Leyden). Ein sehr schwankender Charakter, dessen zahlreiche lateinische Schriften gleichwohl wegen ihrer Gelehrsamkeit sehr geschätzt sind. Sein Urteil über Caesar steht allein da.

Inhalt

Übersicht der in den Kommentarien erzählten Ereignisse aus dem achtjährigen Kelten- und Germanenkriege.

58 v. Chr. Siege über die Helvetier und Germanen (Ariovist). Mittelgallien erobert.

57 „ Niederwerfung der Belgen, namentlich der tapfern Nervier. Eroberung Nordgalliens.

56 „ Krieg gegen die Küstenbevölkerung, namentlich gegen die Veneter in der Bretagne. Seeschlacht. Unterwerfung der Aquitanier durch den jüngeren Crassus. Ganz Gallien und Belgien (mit Ausnahme der Menapier) unterworfen. Über den Kanal nach Britannien.

55 „ Die Usipeter und Tenkterer zurückgeworfen. Pfahl-Brücken über den Rhein.

54 „ Zweiter Zug gegen Britannien mit 5 Legionen und 2000 Reitern auf 800 Schiffen; scheinbarer Sieg der Römer.

54—51 „ Aufstände der Gallier, anfangs vereinzelt, dann allgemeine Empörung (Nationalkrieg) im Jahre 52 unter Leitung des Arvernerkönigs Vercingetorix. Caesar, geschlagen bei Gergovia, belagert Alesia, wo er die ganze Macht der Gallier (250,000 Mann) niederwirft und die Auslieferung des Vercingetorix erzwingt. Ganz Gallien unterworfen und römischer Bildung zugänglich gemacht.

Glandorp (geb. 1501 zu Münster, gest. und in der Münsterkirche zu Herford begraben 1564), berühmter Philolog und Schulmann, hat den prosaischen Inhalt der Kommentarien in Verse gebracht, welche als Lückenbüsser hier angefügt werden mögen.

Lib. I. Caesar ut Helvetios per Gallica rura paratos
Irruere, et valida sensit adesse manu,
Tendit iter contra, memorandaque proelia miscens
Bis centena virum milia sternit humi.
Inde ad Germanos conversus Marte superbos
Quis Ariovistus rex generosus erat,
Fortia victrici profligat pectora dextra
Lataque sic dempto Sequana terra jugo.

II. Conjurant fortes, Germanica nomina, Belgae
Marte fero patrias ut tueantur opes.
Acrius incumbit Caesar cogitatque subactos
Ponere submissa tela cruenta manu
Nervius atque Atrebas, renovantes horrida belli
Munera, vix reliqua posteritate cadunt.
Aduaticos itidem perdit furialis Enyo
Teque urbis Caesar lata theatra canunt.

Zum Schluss noch eine Bemerkung zu Seite 24 Z. 20: Es gibt zwei lateinische Schriftsteller des Namens Plinius; der ältere hat unter dem Titel historia naturalis ein in seinen Angaben nicht immer zuverlässiges Sammelwerk, welches Notizen aus fast allen Gebieten des menschlichen Wissens enthält, uns hinterlassen. Er fand zur Zeit des Kaisers Titus 79 n. Chr. bei dem Ausbruch des Vesuv, der Herkulanum, Pompeji und Stabiae verschüttete, infolge seiner Wissbegierde in dem erstickenden Dampf den Tod. Sein Neffe, der hier gemeint ist, war unter Trajan im Jahre 100 n. Chr. Konsul, hochangesehen als Redner, geistreicher und gelehrter Mann. Von ihm sind uns 10 Bücher, (247) Briefe hinterlassen, welche höchst wichtig sind für die Geschichte und den Bildungsstandpunkt seiner Zeit. Einer dieser Briefe enthält die Schilderung des für seinen Oheim verhängnisvollen Vesuv-Ausbruchs. — Des letzteren Zeitgenosse und Freund war Cornelius Tacitus, der bedeutendste und ernsteste aller römischen Geschichtschreiber, der auch über das Land und die Sitten unserer Vorfahren in Germanien am meisten Licht verbreitet hat.

Was die lateinischen Fremdwörter in dieser Abhandlung angeht, so sind die unveränderten nach lateinischer, die germanisierten nach deutscher Art geschrieben.

III. Sulpicium Veragri Romanaque castra lacessunt.
Sed discunt magna clade referre pedem.
Hinc Brutus Venetos superat, Caesarque coronis,
Indutos fidei vendit honore leves
Interea simulansque famem, fingensque timorem
Obruis Unellos caede, Sabine, gravi
At Crasso ingentem devicta Aquitania laudem
Asserit et Morini Caesaris acta pavent.

IV. Suevorum quarto mores et robora narrat
Caesar Teutonidos strenuitatis amans
Usipetesque Rhenum transgressos sternit et una
Tenchterum validam conficit arte manum
Laetior hinc structo sua trajicit agmina ponte
Proxima Germani lustrat et cerva soli
Quin et classe potens divisit orbe Britannis
Intentat Latium saeva per arma jugum.

V. Trevericos quinto Pirustarumque tumultum
Sedat et infidum Dumnorigem perimit.
Majori post haec repetit cum classe Britannos
Mores gentis, agros gestaque bella refert
Perfidus Eburo caesa legione triumphat.
Stat Cicero et summa castra tuetur ope.
Liberat hunc Caesar, stratagemate cautus, et ipse
Trevericam tollis, dux Labiene, manum.

VI. Conantes Caesar populos renovare duellum
Occupat, exterret, morigerosque tenet
Structo iterum Rheni transmittit flumina ponte
Gallorum mores, Teutonidosque refert
Profugit Ambiorix, Catuvolcus toxica sumit,
Vestrae Eburones diripiuntur opes.
Castra improvisi tentant Romana Sicambri
Vix Cicero sparsa protegit illa manu.

VII. Digressi tumidi conjurant Caesare Galli
Undique collatis viribus arma movent.
Ille redit, magnas Genabumque et Avaricon urbes
Expugnat, plures deditione capit.
Gergoviae damnum passus legione fugata
Hostibus id longo nen sinit esse bono.
Gallorum vastam despectat Alexia caedem
Dux premitur vinclis cladis origo suis.

VIII. Opprimitur Biturix nova dum sibi comparat arma
Carnutes profugos versit agitque timor
Bellovacos propria Caesar circum venit arte
Supplicibus pacem dat veniamque libens
Dumnaco Fabius victo, Carnutibus instat
Se pariterque suas dedere cogit opes.
Lucterio fugiente capis Drapeta, Canini
Tu quoque pro culpa das Cutruato caput
Uxellodunum sitis edomat, arma juventus
Quae tulerat caesas flet mutilata manus.
Sic Caesar victos longo certamine Gallos
Sub juga Romani compulit imperii.



Schluss. Druckfertig liegen ähnliche Abhandlungen über das Kriegswesen zur Zeit Caesars und über die Geographie des damaligen Gallien und Germanien mit Zeichnungen und Karten; ebenso Darstellungen der Kriege gegen die Helvetier und gegen Ariovist. Auch bei ihrer Abfassung stand als Hauptziel die dauernde Erregung des Interesses im Vordergrunde. Des Inhaltes grade der Denkwürdigkeit Caesars vom gallisch-germanischen Kriege Herr zu werden, halte ich für viel wichtiger als die Zerlegung des Textes in Beispiele für die Grammatik; die Schüler sollen sich des Riesenkampfes Roms gegen den Norden als eines notwendigen Gliedes in der gewaltigen Kette immer neu aus dem Leben der Völker sich gestaltender Entwicklungen bewusst werden. Auf solche Behandlung des historischen Stoffes zielt auch das mit Freuden von uns begrüsste erlösende Wort unseres Kaisers Wilhelm: »Der Geschichtsunterricht muss mehr als bisher das Verständnis für die Gegenwart und insbesondere für die Stellung unseres Vaterlandes in derselben vorbereiten. Demzufolge wird die deutsche Geschichte, insbesondere die der neueren und neuesten Zeit, stärker zu betonen, die alte Geschichte und die des Mittelalters aber vornehmlich in dem Sinne zu lehren sein, dass der Schüler durch Beispiele auch aus jenen Epochen für Heldentum und historische Grösse empfänglich gemacht wird, sowie eine Anschauung von den Wurzeln und der Entwicklung unserer Kultur gewinnt.

17. März 1890. **Cramer.**

